Der Wertewandel des Holzes am Beispiel des Klosters Einsiedeln

Autor(en): **Bitterli, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **99 (2007)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-169264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Wertewandel des Holzes am Beispiel des Klosters Einsiedeln

Daniel Bitterli

Der europäische Tag des Denkmals 2007 steht ganz im Zeichen des Werkstoffs «Holz». Am Wochenende des 8. und 9. Septembers werden in der ganzen Schweiz eindrückliche Holzkonstruktionen, Holzbauten und -innenausstattungen aus dem Mittelalter bis heute zu besichtigen sein.

Im Kloster Einsiedeln findet Holz als Baustoff und Energieträger seit dem Mittelalter Verwendung; zudem war es eine wichtige Einnahmequelle. Auf Anregung des Bundesamtes für Umwelt hat der Historische Verein die Chance gepackt und mit Daniel Bitterli, Historiker und Verfasser einer Lizentiatsarbeit über die Waldnutzung des Klosters Einsiedeln in der Frühen Neuzeit, und Dr. Stefan Lienert, Kreisförster in Einsiedeln, zwei ausgewiesene Fachleute beauftragt, auf den Tag des Denkmals hin einen vertieften «Blick» in die Klosterwaldungen zu werfen und den Wertewandel des Holzes über die Jahrhunderte aufzuzeigen. Das Ergebnis dieser Forschungen finden Sie auf den nächsten Seiten.

Es ist dem Historischen Verein ein Anliegen, Daniel Bitterli und Stefan Lienert für ihre grossen Bemühungen zu danken. Dank gebührt auch Statthalter P. Dr. Lorenz Moser, der den Stellenwert des Waldes und der Holznutzung aus Sicht der heutigen Klosterführung beurteilt.

Ein besonderer Dank gilt der Gemeinschaft des Klosters Einsiedeln für ihre Bereitschaft, das Projekt sowie die Durchführung eines Anlasses im Rahmen des Tag des Denkmals mitzutragen, Jeronimo Barahona, Leiter der Klosterwerkstätten, und Daniel Meyer, Klosterförster – und nicht zuletzt dem Bundesamt für Umwelt, namentlich Dr. Peter Greminger, sowie dem Kanton Schwyz und PRO HOLZ SCHWYZ, ohne deren finanzielle Unterstützung das Projekt nicht hätte realisiert werden können.

Andreas Meyerhans
Vizepräsident des Historischen Vereins
des Kantons Schwyz

Das Kloster Einsiedeln besitzt die grösste private Waldfläche der Schweiz. Die 932.77 Hektaren Wald im Kerngebiet, den ehemaligen Ämtern Einsiedeln und Pfäffikon, erstrecken sich von der Insel Ufnau im Zürichsee (406 m über Meer) bis an die Waldgrenze am Wändlispitz (1'971 m über Meer) südöstlich des Sihlsees. Die grössten zusammenhängenden Waldparzellen befinden sich rund um Einsiedeln und im Gebiet Wisstannen östlich der Ortschaft Studen.

Das Kloster Einsiedeln setzt seit den 1990er-Jahren wieder vermehrt auf Holz als CO_2-neutralen Energieträger und «modernen» Baustoff. Wie einst im 17. Jahrhundert, hat das Kloster die Zeichen der Zeit früh erkannt. Dies ist nicht selbstverständlich, denn Faktoren wie die langen Produktionszeiträume (Umtriebszeiten) von Holz, die ungewisse Wertentwicklung sowie unerwartete Umwelteinwirkungen sind nicht mit einer kurzfristigen Gewinnoptimierung vereinbar. Die Aufrechterhaltung eines eigenen Forstbetriebs erfordert zudem eine langfristige, nachhaltige Waldpflege, damit auch aus wirtschaftlicher Sicht der Handlungsspielraum erhalten bleibt.

Die Bedeutung der Verfügbarkeit von Wald und Holz unterlag auch für das Kloster Einsiedeln im Lauf der Jahrhunderte Veränderungen. Nicht zuletzt die Marktlage – respektive die Nachfrage nach Holz – beeinflusste die vom Kloster betriebene «Forstpolitik» beziehungsweise die Wertschätzung des Waldes. Aus klösterlicher Sicht übernahmen sowohl Holz wie Wald eine ganze Reihe von verschiedenen Funktionen. Ziel dieses Beitrags ist es, die Entwicklung der klösterlichen Wald- und Holzwirtschaft von der Frühen Neuzeit bis in die heutigen Tage nachzuzeichnen und den damit verbundenen Wertewandel darzustellen.[1] Das Kloster Einsiedeln besass und besitzt an verschiedenen Orten der Schweiz und sogar im österreichischen Vorarlberg Wald. Da für die eigene Versorgung mit Holz jedoch vor allem die Wälder in der Region Einsiedeln in Frage kamen und kommen, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf Wald und Holz im Klosteramt Einsiedeln.

[1] Zur Realisierung dieses Artikels haben zahlreiche Personen beigetragen. Mein herzlicher Dank gilt Dr. Peter Greminger vom Bundesamt für Umwelt, der den Anstoss zum Beitrag gegeben hat, aber auch Dr. Stefan Lienert, der mich fachlich tatkräftig unterstützt hat. Ein Dankeschön auch an Dr. Erwin Horat, Claudia Moritzi, Rebecca Sanders, Walter Bersorger und Andreas Meyerhans, die mir bei der Bild- und Planbeschaffung sowie der Redaktion des Textes behilflich waren.

Vielfältige Holznutzung im Klosteralltag

In der über tausendjährigen Geschichte des Klosters Einsiedeln spielt der Rohstoff Holz und damit verbunden der Wald eine bedeutende Rolle. Der Wald lieferte Brennholz zum Heizen, zum Kochen und – teilweise in Form von Holzkohle – für die klösterlichen Werkstätten. Holz wurde für den Bau und den Unterhalt der Gebäude in grossen Mengen gebraucht. Daneben wurden die meisten Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Möbel, Werkzeuge, Wasserleitungen und Wagenräder, in der klostereigenen Wagnerei und Schreinerei hergestellt. Auch die Zäune, welche die klösterlichen Weiden umfriedeten, waren aus Holz. Da die Felder im Herbst für die Beweidung geöffnet werden mussten, wurden die Zäune oftmals verbrannt, was einen enormen Holzverbrauch mit sich brachte.[2] Der Zugang zur Ressource Holz war für die klösterliche Selbstversorgung über Jahrhunderte zentral. Im Wald wurde Vieh geweidet, Harz gewonnen und Laub für Matratzen und Tierfutter gesammelt. Daneben lieferte der Wald Wild, Speisepilze und Beeren für die klösterliche Küche.

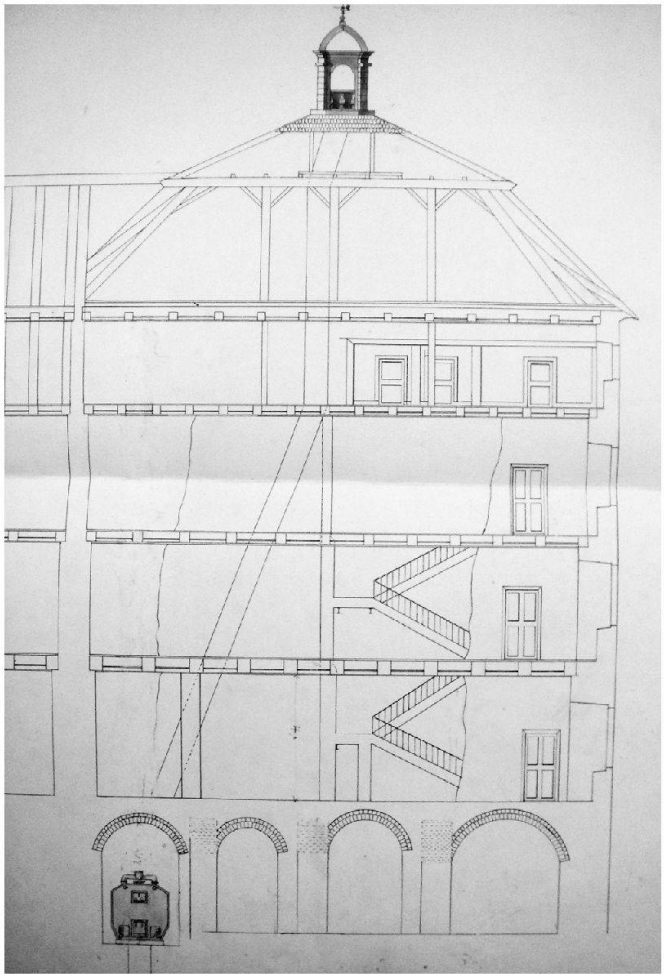

Abb. 1: Rudimentäre Skizze der geplanten Dampfheizung im südöstlichen Teil des Klosters aus dem Jahr 1874. Unten links ist der mit Holz gefeuerte Dampfkessel deutlich zu erkennen (Klosterarchiv Einsiedeln).

Dennoch: Am wichtigsten war die Versorgung des Klosters mit Brenn- und Bauholz aus den eigenen Wäldern. Brennholz wurde in der Küche, der Mühle (zum Brot backen), in allen Zimmern des Konvents, in der Waschhütte, in der Sennhütte, in der Küferei (zum Kirsch brennen), im Waschhaus, in der Schuhmacherei, in der Sattlerei, in der Buchdruckerei, in der Apotheke, im Kanzleihaus und im Doktorhaus in grossen Mengen benötigt. Erstaunliches weiss Statthalter Beda Müller (Amtszeit 1774–1782) zu berichten. Demzufolge wurde bis in seine Zeit noch grünes Holz verbrannt. Teilweise war das Holz so frisch, dass «das Wasser aus dem grünen Holze zu den Öfen hinausfloss».[3] Mangels Vorräten mussten die Knechte bei Bedarf in die Wälder geschickt werden, um Holz zu schlagen. Im Winter war das Holz zum Teil so feucht, dass man es kaum entzünden konnte. Bis zu diesem Zeitpunkt erfolgte die Brennholzversorgung offensichtlich ziemlich planlos. Erst 1775 entschloss sich Statthalter Müller, Abhilfe zu schaffen. Er liess 1'000 Klafter (ca. 2'200 Festmeter[4]) für den übernächsten Winter rüsten. Die Lagerung einer solch grossen Brennholzmenge verursachte beträchtliche Probleme, denn es stand nur ein kleiner, 1741 gebauter Holzschopf zur Verfügung, «daher alle Plätz und Mauren in dem gantzen Kloster mit Holzbeigen überstellt» waren. Nach Berechnung des Statthalters verbrauchte das Kloster im Jahr 1777 etwas über 900 Klafter Brennholz. Das Holz war aber keinesfalls gratis; die Holzfäller und der Transport mussten bezahlt

[2] Vgl. KAE, A.HP.9. Wie viel Holz für solche Zäune benötigt wurde, veranschaulicht ein Fall, bei dem dem Besitzer des Gschwends, das an die Bärlaui im Euthal angrenzt, erlaubt wurde, jährlich ungefähr 100 Klafter Holz für einen Zaun zu schlagen, was einer Menge von 221 m³ Holz entspricht.

[3] KAE, Pater Isidor Moser, Holz und Turve Vorrath (ohne Signatur, Lokatur E2A2).

[4] Der Festmeter als Holzmass rechnet im Gegensatz zum Ster (1 m³) keine Luft ein.

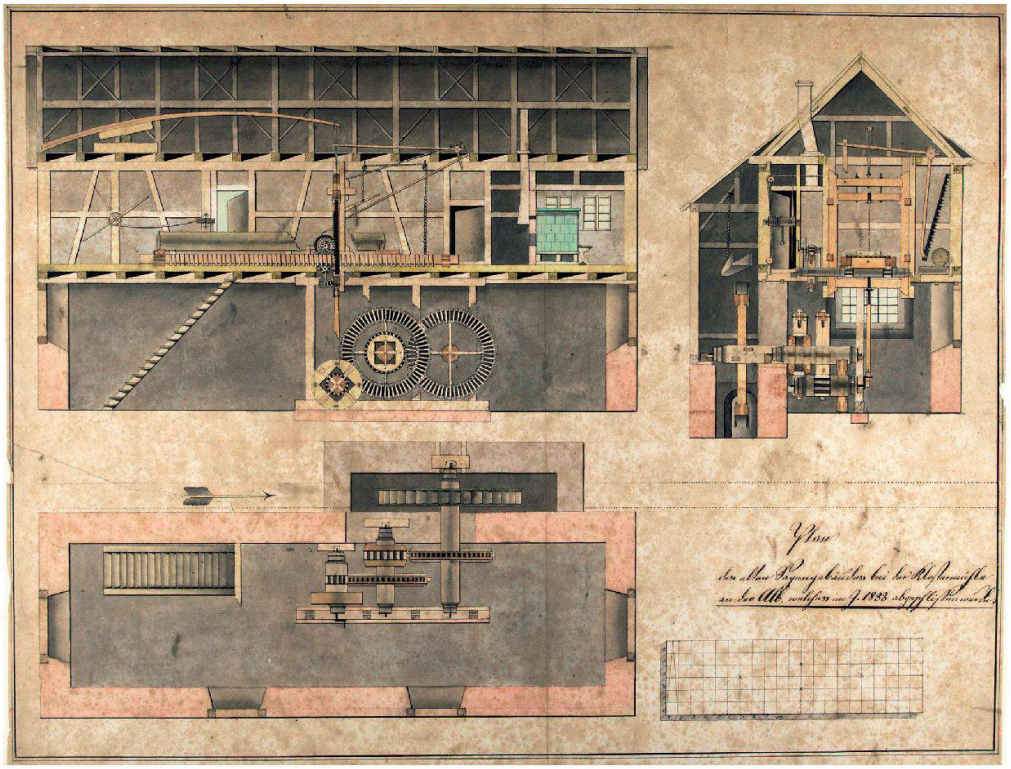

Abb. 2: Plan des Sägereigebäudes bei der Klostermühle an der Alp. Die um 1788 erbaute Sägerei wurde 1833 abgerissen (Klosterarchiv Einsiedeln).

werden. Statthalter Isidor Moser lamentierte in seinem Bericht: «Es ist alles Holz aus den eigenen Wäldern, und kostet doch so viel.»[5]

Die Verbrauchsmenge stieg im 19. Jahrhundert noch an; sie belief sich zum Heizen und Kochen auf jährlich rund 1'000 Klafter. 1876 wurde im Kloster eine «moderne» Dampfheizung in Betrieb genommen. Eine Neuerung, die offensichtlich nur gegen den Widerstand einiger Konventualer, die Unannehmlichkeiten wegen den Bauarbeiten befürchteten, durchgesetzt werden konnte. Der Statthalter hatte einiges unternommen, um seine Mitbrüder von den Vorzügen einer Dampfheizung zu überzeugen. Er nannte vor allem die Verminderung der Feuergefahr im Kloster als positiven Effekt, «indem dadurch 100 Feuerherde» wegfallen. Er ermahnte die Gegner des technischen Fortschritts, dass wohl Millionen von Menschen, die nicht so viel «Bequemlichkeit und Genüsse» wie die Mönche hätten, liebend gerne mit ihnen tauschen würden. Die Vorzüge der Dampfkraft lobte er über alles und plante damit den Betrieb einer Dampfmühle, einer Säge, einer Dampfwäscherei, ja sogar einer Dampfküche und einer Badeanstalt für die Mönche.[6]

In den 1920er-Jahren stellte das Kloster aus wirtschaftlichen Gründen auf eine mit Schweröl betriebene Zentralheizung um und verkaufte den grössten Teil des anfallenden Brennholzes gewinnbringend an die nach wie vor mit Holz heizenden Haushalte in der Region. 1991 wurde eine moderne Holzschnitzelheizung in Betrieb genommen. Heute verbraucht das Kloster zu Heizzwecken ungefähr 5'000 Schüttkubikmeter Holzschnitzel, wobei die Hälfte mit Abfällen aus der klostereigenen Sägerei gedeckt wird.

Neben Brennholz hatten die Klosterwaldungen einen grossen Bedarf an Nutzholz zu decken. Im Jahr 1663 liess Abt Plazidus Reimann eine neue, wasserbetriebene Mühle und Säge an der Alp bauen, die für das Kloster das benötigte Holz zuschnitt. Die Mühle wurde bald als Lehen vergeben, doch konnte das Kloster zu speziellen Konditionen sägen lassen und behielt das Vorkaufsrecht.[7] Vor allem während der Zeit des Klosterneubaus leistete die Sägerei an der

5 KAE, Pater Isidor Moser, Holz und Turve Vorrath (ohne Signatur, Lokatur E2A2).

6 KAE, A.KB-02.54.

7 KAE, A.YN-02.4 und 5. Die Doppelfunktion von Mühle und Säge war übrigens sehr verbreitet.

Alp wertvolle Dienste. Unter anderem wurden zwischen 1720 und 1725 aus den klösterlichen Waldungen Hunderte von Balken aus Fichtenholz für die eindrückliche Konstruktion des Dachstuhls der Kirche zubereitet.

In späteren Jahren nahm die Qualität der Sägerei offenbar beträchtlich ab, wie zahlreiche Beschwerdebriefe des Stadtzürcher Baumeisters Weiss an Stiftsstatthalter Beat Küttel (Amtszeit 1766–1774) aus dem Jahr 1772 belegen.

Abb. 3: Bruder Josef (Johann Georg) Mannhart (1833–1909) beim Schnitzen. Der gelernte Drechsler verlegte sich nach seiner Aufnahme ins Kloster 1860 auf die Bildschnitzerei. Er schnitzte den grossen Rahmen für das Gemälde von Papst Pius IX. im Fürstensaal in nur 45 Tagen (Klosterarchiv Einsiedeln, Foto 0601.1767.004r).

Wiederholt waren die Bretter zu dünn oder zu kurz, oder es hatte zu viele sogenannte «Schwärtli»[8]. Weiss drohte damit, den Abnahmevertrag mit dem Kloster zu kündigen.[9] Tatsächlich war die Sägerei zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auf dem neusten Stand der Technik. 1787 waren Mühle und Säge derart baufällig, dass sie abgerissen werden mussten. Der Neubau, der am selben Ort wieder erstellt wurde, verfügte zusätzlich über eine Walke und eine Schleife.[10] In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es vermehrt zu Streitigkeiten mit anderen Wasserwerkbesitzern über die Wassernutzung entlang der Alp. Als die Waldleute 1878 entschieden, die Alp wegen der Überschwemmungsgefahr tiefer zu legen, entschloss sich das Kloster zum Verkauf.[11] Mit dem Erlös wurde auf dem Klosterareal, im westlichen Teil des Südflügels, eine «moderne», mit Dampf betriebene Säge gebaut und 1882 in Betrieb genommen.[12] Damit konnte das Kloster seine eigenen Werkstätten ohne lange Transportwege mit zugeschnittenem Nutzholz versorgen.

Unter den Konventualen fanden sich übrigens einige, die sich vorzüglich auf die Holzbearbeitung verstanden. So etwa der gelernte Koch und Bäcker Bruder Thomas Mayer (1667–1733), der unter anderem das Wappen von Abt Thomas Schenklin schnitzte, welches im Refektorium des Klosters Fahr angebracht ist. Im 19. Jahrhundert ist Bruder Josef Mannhart (1833–1909) zu erwähnen. Der gelernte Drechsler verlegte sich nach seiner Aufnahme ins Kloster 1860 auf die Bild- und Altarschnitzerei. Er schnitzte den grossen Rahmen für das Gemälde von Pius IX. im Fürstensaal, die beiden Altärchen bei St. Benedikt oder den Altar in der Abteikapelle. Er war auch der Fertiger verschiedener Altäre für auswärtige Kirchen, unter anderem in Willerzell und Egg.[13]

Dank der verbesserten Bewirtschaftung der klösterlichen Wälder produzierte das Kloster ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert bedeutend mehr Holz, als es für die Selbstversorgung benötigte. Im Jahr 1935 verbrauchte das Kloster jährlich 200–300 Festmeter Trämelholz für die eigene Säge-

8 Das oberste und unterste Brett, das beim Versägen eines Baumes anfällt und noch die Rundung des Baumes aufweist.

9 KAE, A.ES.10.

10 KAE, A.YN-02.17.

11 KAE, A.YN-02.21 und 22.

12 KAE, A.HB.106, und Oechslin/Buschow, Benediktinerkloster Einsiedeln, S. 246.

13 Henggeler, Professbuch, Nr. 256 und 633.

Abb. 4: Bruder Paulinus (Augustin) Rebholz (1857–1931) beim Arbeiten in der klösterlichen Wagnerei. Der aus dem württembergischen Irrendorf stammende, gelernte Glaser war auch ein geschickter Schreiner (Klosterarchiv Einsiedeln, Foto 0601.1844.003r).

rei, 100 Festmeter Holz für Zäune und noch ca. 80 Klafter (ca. 176 Festmeter) Brennholz. Das überschüssige Nutzholz wurde in die zahlreichen Sägereien und Holzhandlungen der Region verkauft. Die Holzindustrie verwertete selbst ganz schwaches Nutzholz zu Kistenholz weiter, was den Brennholzanteil merklich verringerte.[14] In den folgenden Jahrzehnten änderte sich der Nutzholzverbrauch des Klosters nur leicht und betrug jährlich noch ungefähr 500 Festmeter. Über 80 % des geschlagenen Holzes ging an fremde Verbraucher.[15]

Durch die Einführung der Holzheizung und den Ausbau der Sägerei ist der Holzverbrauch des Klosters im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts deutlich gestiegen. Trotz schwierigen Rahmenbedingungen für die Forstwirtschaft in der Schweiz (niedrige Holzpreise, hohe Lohnkosten) tätigt das Kloster auch heute noch grosse Investitionen in seinen Holzhof. 2006 wurde beispielsweise eine hochmoderne Dampftrocknungsanlage für Bauholz in Betrieb genommen, die es erlaubt, schneller auf Kundenwünsche zu reagieren.

Der Betrieb von Werkstätten und einer Sägerei sowie die Versorgung des Klosters mit Holzenergie sind seit jeher mit dem klösterlichen Wald verbunden. Waldbesitz und der Zugang zur Ressource Holz sind daher eine der Voraussetzungen dafür, dass dem Holz innerhalb der klösterlichen Wirtschaft bis heute eine wichtige Rolle zukommt. Der grosse Waldbesitz des Klosters ist aber keine Selbstverständlichkeit, sondern historisch gewachsen.

Die klösterliche Grundherrschaft als Basis

Wir können davon ausgehen, dass das Sihl- und Alptal zur Zeit der Gründung des Klosters Einsiedeln 934 praktisch vollständig von Wald bedeckt war. Am 2. September 1018 bestätigte Kaiser Heinrich II. dem Stift Einsiedeln den Besitz des ganzen finsteren Waldes, darin enthalten die Wälder, Alpen, Forste, Täler, Sümpfe, Ebenen, Matten, Weiden, Flüsse und Bäche, Fischereien und Wildbann mit allen Nutzungsrechten.[16] Das Gebiet erstreckte sich von der Sihlalp bis zur Quelle der Alp und dem Hügelzug der Albegg.[17] Im Zuge des Marchenstreits[18] verlor das Kloster rund die Hälfte seines damaligen Besitzes. 1394 erhielt Schwyz die Schirmvogtei über die Waldstatt Einsiedeln vom Haus Österreich, das jedoch die Kastvogtei über das Kloster behielt. 1424 übertrug Kaiser Sigismund, trotz Protesten von Abt und Konvent, auch die Kastvogtei über das Kloster an Schwyz, was 1433 am Reichstag in Basel bestätigt wurde. Im Verlauf des Alten Zürichkriegs ging die

[14] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1935, S. 7.

[15] Die gesamte Nutzung betrug zwischen 1935 und 1951 37'400 Festmeter, zwischen 1952 und 1971 58'000 Festmeter. Der Eigenverbrauch des Klosters entsprach damit grob gerechnet rund 20 % des geschlagenen Holzes.

[16] Ringholz, Geschichte des Benediktinerstifts, S. 54.

[17] Brändli, Grenzstreitigkeiten, S. 73.

[18] Zum Marchenstreit vgl.: Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft, S. 148–150, Brändli, Grenzstreitigkeiten, S. 71–81. Ringholz, Geschichte des Benediktinerstifts, S. 74–142, oder DAE II, Litt. K XIII.

Vogtei über die Gebiete ausserhalb des Kerngebiets von Zürich an Schwyz. Das Kloster behielt aber die Grundherrschaft über die Waldstatt Einsiedeln sowie weite Teile der Höfe Pfäffikon und Wollerau.[19] Spätestens ab Mitte des 15. Jahrhunderts setzten auch die Bewohner der Waldstatt Einsiedeln, die Waldleute,[20] ein Mitspracherecht in allen die Waldstatt betreffenden Angelegenheiten durch. Die sogenannten «Drei Teile»[21] – der in der Waldstatt zuständige Vogt von Schwyz, das Kloster und die Waldleute – entschieden von nun an über die Allmenden und damit über die kollektiv genutzten Waldungen. Bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft waren es auch die Drei Teile, die in der Waldstatt Einsiedeln Bewilligungen zur Ausfuhr von Holz erteilten, Wälder unter Bann legten und über Holzfrevler richteten.[22]

Als Grundherr war das Kloster aus moderner Sicht Besitzer des gesamten Bodens in der Waldstatt. Damit erstreckte sich die Grundherrschaft prinzipiell auch auf den Wald. Die Nutzungsrechte des Klosters waren aber eingeschränkt. Einerseits waren mit der Bildung der Drei Teile einzelne Gebiete als kollektive Güter, sprich Allmenden, ausgeschieden worden, andererseits hatte sich das sondergenutzte Gebiet des Klosters im Verlauf der Zeit merklich verkleinert. In einer Abhandlung über die rechtliche Stellung des Klosters aus dem Jahr 1662 beschrieb Abt Placidus Reimann den Vorgang wie folgt: «So sindt anno 946 und 973 zue Einsidlen noch kheine Waldleüthe gewesen, demnach aber selbige von dem Gotteshaus nach und nach hinein undt auff die Güeter gelassen worden […] ist ihnen Güeter einzuoschlagen, die zue bauwen und bewerben von dem Gotteshaus, umb einen gewüssen Bodenzins zuegelassen worden.»[23] Reimann spricht hier das Lehenswesen an. Der grundherrliche Boden in der Waldstatt wurde nach und nach als Erblehen vergeben. Neben dem Vorkaufsrecht verblieb dem Kloster zwar noch der Bodenzins und der sogenannte Ehrschatz, wenn das Gut vererbt wurde, es verlor aber das Nutzungsrecht. Die Fläche, die vom Kloster selbst bewirtschaftet werden konnte, inklusive Wald, schrumpfte also. Dies stellte im Spätmittelalter auch kein Problem dar, da für die Selbstversorgung offenbar genügend sondergenutzte (d.h. nicht als Lehen vergebene) Äcker, Weiden und Wälder vorhanden waren. Aus wirtschaftlicher Sicht war man froh, einen möglichst grossen Teil der vorhandenen Fläche als Lehen vergeben und dafür Zinsen in Form von Geld oder Naturalien beziehen zu können. Hinsichtlich der Ressource Holz fand jedoch in der Frühen Neuzeit ein beträchtlicher Wertewandel statt.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Holznutzung

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stieg die wirtschaftliche Bedeutung des Holzes in der Region Einsiedeln stark an. Grund dafür war die Grossverbraucherin Stadt Zürich. Bisher hatte die Stadt ihren hohen Bau- und Brennholzbedarf aus dem Sihlwald gedeckt, doch war dieser Vorrat stark geschrumpft. Zwar verfügte Zürich auf seinem Herrschaftsgebiet an anderen Orten über ausgedehnte Waldungen. An einen langen Transport von grossen Holzmengen über Land war angesichts der damaligen Strassen und Wege nicht zu denken; verkehrstechnisch war dies nur auf dem Wasser möglich.

1577 kamen Baumeister Tomann und Vogt Stampfer aus Zürich, um «der Waldlüten feylen holzes und walds, darbey im Schwyzerbieth zu Einsidlen gelägen»[24] zu begutachten und abzuklären, ob sich ein Kauf lohnen würde. Die beiden Herren aus Zürich waren der Ansicht, das Holz aus der Region Einsiedeln sollte an den See gebracht und von dort nach Zürich geflösst werden.[25] Die Sihl erachteten sie als zu ungestüm; zudem befürchteten sie, das Holz könnte auf dem Weg nach Zürich von den Zugern gestohlen werden. Diese Aussage zeugt davon, dass man schon vor dem Jahr 1577 Erfahrungen – wenn auch keine positiven – mit der Trift auf dem oberen Lauf der Sihl gemacht hatte.

19 Hug, Wirtschaftsstruktur, S. 17, und Steinauer, Geschichte des Freistaates Schwyz, S. 49–51.

20 Es waren dies jedoch nur Bewohner, die das volle Dorf- bzw. Landrecht besassen, also ohne die Hintersassen.

21 Die Drei Teile sind 1399 belegt; vgl. 150 Jahre Genossamen des Bezirks Einsiedeln, S. 5. Politische Bedeutung erlangten sie aber sicher erst nach dem Übergang der Vogtei an Schwyz 1424. Vgl. dazu DAE II, Litt. K XXII, S. 63; hier wird «um das Jahr 1450» angegeben.

22 Dieses Recht wurde ihnen von Schwyz immer wieder streitig gemacht. Vgl. z. B. Merten, Libertas Einsidlensis. In KAE, A.CQ.1, argumentierte Abt Placidus 1662, die Vogtei sei nur eine Schirmherrschaft und erstrecke sich auf die Leute, nicht aber auf das Gut (also auch Wald und Holz). Das Kloster habe den anderen Teilen ein Mitspracherecht eingeräumt. Dieses gelte aber nicht für Schwyz, sondern nur für den Vogt und die Waldleute. 1794 noch wehrte sich das Kloster dafür, dass die Drei Teile ihre eigene «Polizey-Ordnung» erlassen können (KAE, A.EM.7).

23 KAE, A.CQ.1.

24 Es handelt sich dabei um den Wald auf dem Taubenmoos; vgl. dazu KAE, A.FM.2.

25 Vgl. etwa StAZ, A. 65.1. Baumeister Tomann und Vogt Stampfer berichten weiter, dass in zwei bis drei Jahren der Sihlwald nicht mehr wie bis anhin beholzt werden könne.

Die frühesten erhaltenen Verträge zwischen Zürich und Holzverkäufern aus der Region Einsiedeln stammen aus den Jahren 1585 bis 1589.[26] In diesen Verträgen mit Privatleuten aus Schwyz, die Wald in der Region besassen, war vorgesehen, das Holz auf ihre Kosten auf der Sihl bis an den Rechen in Zürich zu triften.

Tabelle I: Holzmasse in Einsiedeln (gemäss KAE, A.WO.7)

Name	Länge	Durchmesser am kleinsten Ort
Blütschi	> 7 Schuh, ohne Schröte[27]	> 9 Zoll
Tremel	> 19 Schuh	> 14 Zoll
Sagbaum	> 40 Schuh	> ½ Schuh

Die gesteigerte Nachfrage von Seiten der Stadt Zürich eröffnete eine neue Geldquelle; die Schwyzer packten die Gelegenheit beim Schopf. Im Jahr 1592 brach eine neue Ära des überregionalen Holzhandels an. Schwyz, das im Iberg als Teil der Oberallmeind über ausgedehnte Waldungen verfügte, gelangte an die Zürcher Obrigkeit und teilte ihr mit, dass es gewillt sei, umfangreiche Waldungen umzuschlagen und nach Zürich zu verkaufen. Für die Schwyzer war das Holz im hinteren Sihltal nicht direkt nutzbar; hingegen war man an einer Vergrösserung der Weidefläche interessiert.[28] Nach kurzen Verhandlungen vereinbarten die beiden Parteien die Lieferung von jährlich 15'000 Blütschi, geschnittenes Stammholz, durch Schwyz. Da die Bedingungen dieses Vertrags von 1592 die Grundlage für alle nachfolgenden Verträge zwischen Zürich und Schwyz, aber auch zwischen

Abb. 5: Franz Schatt, Waldarbeiter des klösterlichen Forstbetriebs, um das Jahr 1977. Er trägt einen sogenannten Zappi (Wendehaken). Jahrhundertelang wurde das Holz mit diesem Werkzeug den Hang hinunter zu einem Sammelplatz geschleift, von wo es mittels Holzrutschen (Riesen), Pferden, Seilbahnen oder Traktoren weitertransportiert werden konnte – eine anstrengende und gefährliche Arbeit (Klosterarchiv Einsiedeln).

Zürich und dem Kloster Einsiedeln bildeten, wird kurz auf die wichtigsten Punkte eingegangen. Jedes Stück soll – ohne die beiden Schröte gerechnet – sieben «Werchschue» lang sein und am kleineren Ende mindestens neun Zoll Durchmesser haben. Holz über sieben Zoll Durchmesser wird zwei für eins und unter sieben Zoll gar nicht gerechnet. Das Holz wird jedes Jahr zur frühen Sommerzeit von den Schwyzern[29] gefällt und gerüstet, damit es schön trocknen könne und besser schwimme. Beim Fällen sollen die Flächen kahlgeschlagen und nicht das grösste Holz stehen gelassen werden. Gezählt wird das Holz beim Einwerfen in die Sihl. Zürich soll das Holz bei der Schindellegi nochmals zählen und danach den Betrag dafür zahlen.

Natürlich hatte es viel dickere Bäume in den Wäldern, als es die Mindestdurchmesser forderten. In einem Vertrag von 1608 heisst es denn auch: «So soll man alles eins anderen nach wie es der Wald gibt, es sygen Buchen, Eschen, Tannen oder Ilmen, bis uff dry Werchschue uff dem Stock oder so es die Sil grösser ertragen mag abhouwen und nit etwan das grössist Holtz stahn lassen.»[30] Die Holzschröter, so nannte man die Holzfäller, liessen offenbar mit Vorliebe die dicksten Bäume stehen, da das Fällen und der Transport sehr beschwerlich waren, weil sie nicht ins Geleit[31] passten.[32] Beim Flössen waren der Dicke der Stämme ebenfalls Grenzen gesetzt. Holz, das über drei Schuh Durchmesser

[26] Vgl. StAZ, A. 65.1 (1589), und StZ, III.C 19, 116a und 116.

[27] Die beim Hacken mit der Axt entstehenden, spitz zulaufenden Enden.

[28] StAZ, A. 65.1 (1592), und Dettling, Waldniederlegungen, S. 45. Dettling beschreibt die Holzlieferungen und die abgeschlossenen Verträge zwischen 1592 und 1814 sehr detailliert. Ich verzichte daher in meinen Ausführungen auf Vertragsdetails.

[29] Nach 1642 wurde der Modus geändert. Von da an wurden die Holzschröter von Zürich gestellt und bezahlt. Vgl. Dettling, Waldniederlegungen, S. 50.

[30] StAZ, A. 65.1 (1608).

[31] Vgl. Idiotikon, Bd. 3, S. 1490. Gleit, eine aus Baumstämmen erstellte Rutschbahn, auch als Riese bezeichnet. Dazu auch Schoch, Waldgewerbe, S. 75.

[32] Vgl. StZ, III.C 19, 149a. «Dieienigen Blütschi aber so über das + [kreuz] mehr als 3 werchschuh sind und durch das gleit nicht zu bringen», sollten in 4 Stücke gespalten werden.

Abb. 6: Um sich am Holzhandel beteiligen zu können, musste man zuerst über die notwendige Infrastruktur verfügen; dazu gehörten auch Zugtiere. Dank der klösterlichen Pferdezucht waren diese in Einsiedeln jederzeit verfügbar (Klosterarchiv Einsiedeln).

hatte, konnte wegen des Tiefgangs nicht mehr geflösst werden. In späteren Verträgen findet sich denn auch der Hinweis, dass Holz über drei Schuh der Länge nach zu spalten ist.[33]

Der Preis für das sogenannte «Schwyzerholz» aus dem oberen Sihltal war für damalige Begriffe äusserst tief.[34] Die Konsequenzen für die Holzwirtschaft müssen beträchtlich gewesen sein. Mit ihrem Preisdumping schalteten die Schwyzer die Konkurrenz aus Glarus und der Linthebene,[35] aber auch von Privaten aus der Region Einsiedeln praktisch aus. Das Sihlamt versorgte sich für die folgenden Jahrzehnte abgesehen vom Holz aus den eigenen Wäldern vornehmlich mit Schwyzerholz.[36] Im Gegensatz zu den Schwyzern hatten das Kloster und die Waldleute keine Möglichkeit, Holz aus ihren Allmendwäldern nach Zürich zu verkaufen. Da die Allmenden unter der Kontrolle aller Drei Teile, also auch des Schwyzer Vogts, waren, konnten die Schwyzer solche Holzverkäufe blockieren.

Die anfängliche Menge von 15'000 Blütschi wurde von den Schwyzern bald überschritten. In späteren Verträgen findet sich der Zusatz «so vil als möglich», der offenbar wörtlich genommen wurde. Die Schwyzer warfen so viel Holz in die Sihl, dass dies zu Schäden an den Wuhren und gar am Rechen in Zürich führte.[37] Zudem blieb viel Holz stecken, welches über kurz oder lang von den Anrainern, allen voran den Menzingern, abgeführt wurde und verschwand. Die Verluste betrugen in den ersten Jahrzehnten fast unglaubliche 60 %.[38] Durch den Bau von Wuhren, die Entfernung von grossen Steinen und einer verstärkten Kon-

33 KAE, A.ES.10 (1677).

34 Wenn man die Preisangaben in den Verträgen von 1589 und 1592 vergleicht, kommt man zu einem eindrücklichen Ergebnis. Während ein Klafter (ca. 2.2 Festmeter) Buchenholz 1589 noch 784 Heller und ein Klafter Tannenholz noch 504 Heller kosteten, war ein Klafter Buche, Tanne oder Ulme 1592 nur noch 302 Heller wert. Der Preis für das Klafter Buchenholz war um 482 Heller, der Preis für Tannenholz um 202 Heller gefallen.

35 StAZ, A. 65.1 (1567, 1577, 1579). Zürich hatte schon früher Holz aus der Gegend von Reichenburg und Glarus importiert.

36 Ab Mitte des 17. Jahrhunderts nehmen vermehrt Private und das Kloster am Holzhandel teil, wobei es immer wieder zu Holzausfuhrverboten kam. Nach 1814 hörte die Souveränität des Landes Schwyz über die Hochwälder auf. Die Holzverkäufe gingen an Korporationen, Gemeinden sowie an Private über. Vgl. Grossmann, Flösserei, S. 40.

37 Dettling, Waldniederlegungen, S. 48.

38 StAZ, A. 65.1 (1636).

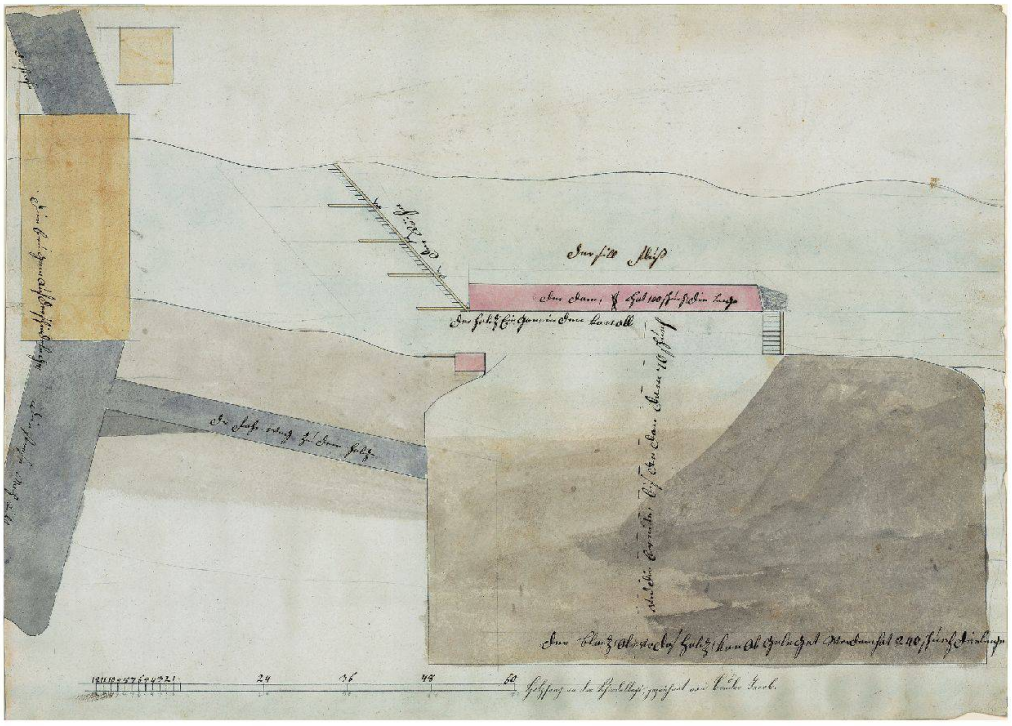

Abb. 7: Plan des 1809 in der Sihl bei Schindellegi von Bruder Jakob (Johann) Natter (1753–1815) für die Schwyzer Forstkommission gebauten Holzfangs, auch Rechen genannt (Klosterarchiv Einsiedeln).

trolle wurden die Bedingungen für die Trift auf der Sihl zwar kontinuierlich verbessert, doch betrugen die Verluste gegen Ende des 17. Jahrhunderts immer noch 10 bis 30 % des bei Schindellegi gezählten Holzes.[39]

Trotz der schwyzerischen Vormachtstellung gab es Private, die mit Holz handelten; allerdings tauchen diese nur am Rand in den Quellen auf. Sicher flössten aber neben dem Sihlamt und der Schwyzer Regierung noch andere Leute auf der Sihl. So ist 1619 von Zürcher Zieglern die Rede, welche jährlich 5'000 Stück flössen liessen – offensichtlich Holz, das Privatleuten in der Region abgekauft worden war. Ausserdem lieferten zwischen 1598 und 1623 Private aus Schwyz über 4'500 Sagbäume an die Sägereien entlang der Sihl.[40] Um die wilde Trift auf der Sihl und die damit verbundenen Schäden einzudämmen, forderte das Sihlamt die Schwyzer auf, dafür zu sorgen, dass sie «das Holtz nit durch Privatpersonen denen man abkhauffen möchte flötzen sonders daselbs jederzyt durch iren geordneten Holzfertiger verrichten lassen wollind».[41]

Die hohen Verlustzahlen und die wilde Trift auf der Sihl deuten darauf hin, dass zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine eigentliche Goldgräberstimmung herrschte. Holz, das über Jahrzehnte herangewachsen war, wurde in kurzer Zeit in klingende Münze verwandelt. Dass das Holz weit unter dem Wert verkauft wurde, störte niemanden, denn der Holzvorrat in den ausgedehnten Waldungen der Region schien unerschöpflich.

Das Kloster stieg erst relativ spät in den Holzhandel mit dem Zürcher Sihlamt ein. Im Jahr 1688 – das Kloster hatte sich unter Abt Augustin von Reding (1670–1692) schwer verschuldet – gingen Abt und Konvent einen ersten Vertrag über die Lieferung von 80'000 Sihlblütschi aus dem Krummenfluhwald ein.[42] In den folgenden Jahren schloss das Kloster immer wieder Verträge und lieferte riesige Mengen Holz. 1703 kam es zu einem Unterbruch der Lieferungen ans Sihlamt.[43] Der Grund war der am 3. Februar dieses Jahres begonnene Neubau des Klosters. Dieser beanspruchte natürlich selber sehr viel Bauholz sowie Brennholz für die

[39] StZ, III.C 197–220.

[40] Vgl. 650 Jahre zürcherische Forstgeschichte, S. 353, und StAZ, A. 65.1 (15. Feb. 1619).

[41] StAZ, A. 65.1 (15. Feb. 1619).

[42] KAE, A.ES.10.

[43] StZ, III.C 223.

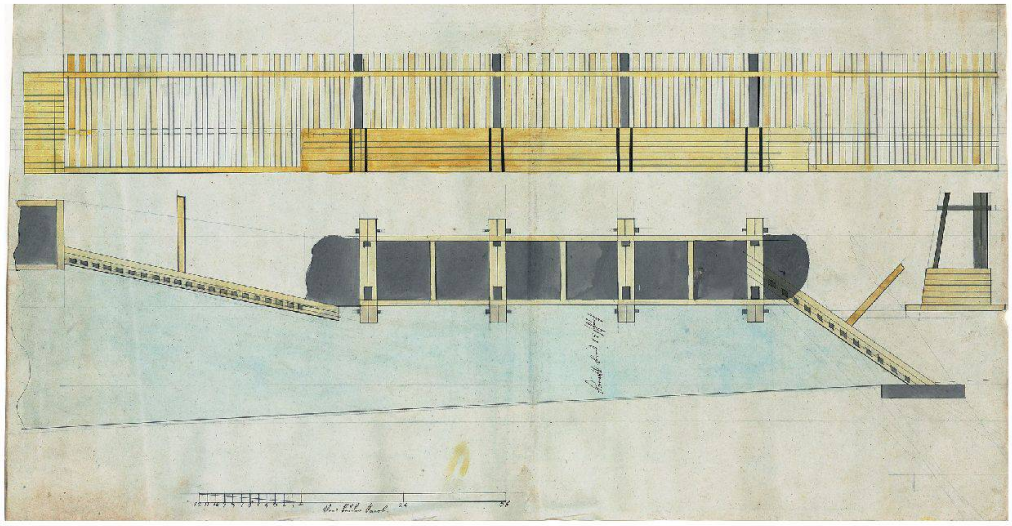

Abb. 8: Die Querschnittzeichnung des Rechens macht die massive Bauweise deutlich. Dies war auch nötig: Bei Hochwasser und im Frühling bei der Schneeschmelze, wenn sich Holz und sogenannte «Eisschoren» stauten, wirkten ungeheure Kräfte auf den Rechen ein (Klosterarchiv Einsiedeln).

Ziegel- und Kalkbrennerei.[44] In die Bresche sprangen zahlreiche Private.[45] 1708 verbot Schwyz unter dem Einfluss des sich anbahnenden Konflikts mit den Reformierten jegliche Ausfuhr von Holz aus dem Land. Während des 2. Villmergerkriegs 1712 wurden die Lieferungen ganz eingestellt, 1713 jedoch bereits wieder aufgenommen.[46] Das Kloster selber schloss auch während des 18. Jahrhunderts Holzverträge mit dem Sihlamt ab, so etwa 1715 über Holz aus dem Euthalsbergwald und wieder in den Jahren 1761, 1766, 1770 und 1772.

Die Verträge waren jeweils auf mehrere Jahre angelegt, wobei jährlich eine bestimmte Menge geliefert werden musste. In der Regel wurde der Holzschlag so lange fortgesetzt, bis das ganze Waldstück gerodet war. Beim Holz aus dem Krummenfluhwald, das 1772 geschlagen wurde, handelt es sich um das letzte, das vom Kloster in Eigenregie gehauen und bis nach Schindellegi für den Weitertransport nach Zürich getriftet wurde.[47] Die Sihltrift wurde noch viele Jahre von Schwyz (bis 1814)[48] und Privaten betrieben. 1811 etwa wurde in Schindellegi im Auftrag der Schwyzer Forstkommission ein Rechen gebaut, um das Holz aufzufangen. Konstruiert wurde diese bautechnisch anspruchsvolle Anlage unter Anleitung und nach Plänen des Einsiedler Konventualen Jakob Natter von Au (Bregenzerwald). Jakob Natter hatte auch die Kirche in Euthal (1792) und die Kirche von Gersau (1812) geplant. Am 12. Juni 1811 bedankte sich die Forstkommission beim Abt dafür, dass er seinen Baumeister für die Verfertigung des «Holzfanges» zur Verfügung gestellt hatte.[49] Dank dem neuen Rechen konnten die Baumstämme eingefangen, herausgezogen und gestapelt werden. Das Holz wurde in Schindellegi verarbeitet und auf Fuhrwerken an den Zürichsee gekarrt oder bei Bedarf nach Zürich geflösst – dies, obwohl sich die unverbesserlichen Menzinger immer noch grosszügig am hängengebliebenen Holz bedienten.[50] Trotz den nach wie vor schwierigen Umständen flössten private Holzunternehmer bis 1865 Holz nach Zürich.[51]

Ab 1771 lieferte das Kloster zugeschnittenes Bauholz aus der eigenen Sägerei über den See ans Zürcher Bauamt.[52] Das Geschäft mit Bauholz (Sagbäume, Brugg-, Falz- und Täfelladen, Doppel-, Halb- und Dachlatten), das von Bäch und Pfäffikon mit Schiffen an den Zürcher Stapelplatz beim

44 Vgl. Oppenheimer, Baufinanzierung, S. 69.

45 Vgl. StZ, III.C 224ff.

46 Vgl. StZ, III.C 232, 650 Jahre zürcherische Forstgeschichte, S. 354, und Dettling, Waldniederlegungen, S. 64.

47 KAE, A.ES.10.

48 Vgl. Dettling, Waldniederlegungen, S. 82. Ab 1814 verfügten Landsgemeinde und der dreifache Rat von Schwyz nicht mehr über die Allmendwälder. Schwyz beanspruchte die Wälder im Sihltal als seine Allmende, was Streitigkeiten mit dem Kloster zur Folge hatte. Der Streit hat umfangreiche Akten hinterlassen (KAE, A.KP, A.LP, A.MP).

49 KAE, A.OC.15.

50 Dettling, Waldniederlegungen, S. 79 und 80.

51 Grossmann, Flösserei, S. 41.

52 KAE, A.ES.10 (1761, 1766, 1770).

heutigen Opernhaus transportiert wurde, versprach natürlich eine viel höhere Gewinnmarge als die Brennholztrift und verschaffte der klösterlichen Sägerei willkommene Aufträge. Nach 1778 schloss das Kloster jedoch keine direkten Verträge mit der Stadt Zürich mehr ab, sondern verkaufte sein Holz an private Zwischenhändler wie etwa «Jacob Wädli & Compagnie» in Richterswil.[53]

Während den stürmischen Zeiten der Helvetischen Revolution kam die klösterliche Holzwirtschaft praktisch zum Erliegen; sie erholte sich nur langsam. 1809 schrieb Statthalter Sebastian Imfeld (Amtszeit 1809–1817) über die Waldungen, diese seien jederzeit eine beträchtliche «Hilfsquelle» für die Statthalterei gewesen. «Nun aber wo schon vor der Revolution den Gotteshauswäldern durch die Herren Statthälter ziemlich nahe zugegriffen worden, wo sie werende und seit der Revolution zum Erstaunen geschwächt und verwüstet worden, wo anderseits der Gebrauch von Bäumen, Läden und Latten zur Renovierung der Gebäude und Zimmer weit grösser ist, als jemals, ist die Hilfsquelle einstweilen verstopft; anstatt des Profits hat die Statthalterey die Kosten des Zurüstens, Männens [Transports] und Saagerlohns vom Holze zu tragen.»[54]

Für den Finanzhaushalt des gesamten Klosters spielte der Erlös aus Holzverkäufen eine eher untergeordnete Rolle, nicht aber für die Stiftsstatthalterei. Diese musste das Kloster nicht nur mit Holz versorgen, sondern alles Übrige für das Überleben des Konvents Notwendige – Nahrungsmittel, Kleider und vieles mehr – zur Verfügung stellen. Das Kloster produzierte bei weitem nicht alles selber und war gezwungen, vieles anzukaufen. Bezahlt werden mussten diese Güter natürlich mit Bargeld, das von der Statthalterei vor allem aus Kapitel- und Bodenzinsen sowie dem Verkauf von Mehl, Rindvieh, Pferden und Tierhäuten generiert wurde. Durch grosse Kahlschläge, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert praktiziert wurden, konnten in kurzer Zeit beträchtliche Summen Bargeld in die Kasse der Statthalterei fliessen. Dass eine solche Bewirtschaftung des Waldes nicht ständig möglich war, versteht sich von selbst. In normalen Jahren wurden denn auch mit dem Verkauf von Holz keine grossen Gewinne erzielt. Kurz nach der Helvetischen Revolution, im Jahr 1809, gestaltete sich die klösterliche Holzwirtschaft gar defizitär: Einnahmen aus Holzverkäufen von 884 Pfund standen Ausgaben für Transport und Arbeit von 5'552 Pfund gegenüber, wobei der grösste Teil dieses gerüsteten Holzes für die eigene Versorgung bestimmt war.[55]

Ein möglicher Grund für die gefallenen Holzpreise nach der Revolution liegt in der fehlenden Kontrolle der Allmendwälder. Vermutlich drängten zahlreiche Private, die Holz in den Allmendwäldern schlugen, auf den Markt.[56] Die klösterlichen Waldungen andererseits waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts offenbar deutlich übernutzt, selbst wenn es sich bei den obigen Äusserungen des Statthalters um eine Schutzbehauptung handelt, um die schlechte finanzielle Lage zu rechtfertigen. Die Statthalterei erholte sich nur langsam von dem Schaden, den sie während der Zeit der Revolution genommen hatte. Noch 1827 klagte Stiftsstatthalter Pater Anselm Zelger (Amtszeit 1817–1831) über die grosse Belastung der Statthalterei, die sich aus der Versorgung des Klosters mit Lebensmitteln und Holz ergab. Sehr pragmatisch denn auch sein vorsichtig formulierter Lösungsansatz – ein «Stellenabbau» sollte es sein: «In Absicht der Haushaltung im Convent, weiss ich nicht, andere mögen es wissen, ob eine so beträchtliche Anzahl von hochwürdigen Herren Capitularen nothwendig sey oder nicht.»[57]

Holzverkäufe begannen erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder Gewinn für die Stiftsstatthalterei abzuwerfen. Das Hauptziel, welches die klösterlichen Wälder zu erfüllen hatten, nämlich die Selbstversorgung des Klosters mit Nutz- und Brennholz, wurde jederzeit erreicht.

Der Waldbesitz des Klosters

Dass das Kloster sich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts am überregionalen Holzhandel beteiligte, hatte einen einfachen Grund. Das Kloster verfügte um 1600 gar nicht über genügend Wald, um Holzprodukte zu verkaufen. Im 17. Jahrhundert kam es hinsichtlich der Wertschätzung von Wald und Holz zu einem deutlichen Umdenken. Der Klostergemeinschaft wurde bewusst, wie eingeschränkt ihr Zugang zur Holznutzung war. Zwischen 1622 und 1691 kaufte das Kloster von Privaten 18 Wälder in der Region Einsiedeln, beziehungsweise die Holznutzungsrechte in diesen Wäldern. Ein gewichtiger Grund für die Waldkäufe war mit Bestimmtheit die steigende Bedeutung der

[53] KAE, Pater Isidor Moser, Wald und Holz, 1778–1807 (ohne Signatur, Lokatur E2A2).

[54] KAE, A.WP.29.

[55] KAE, A.WP.30.

[56] Vgl. den Abschnitt S. 15 über den Streit des Klosters mit den Waldleuten über die Allmend 1808–1829.

[57] KAE, A.WP.32.

wirtschaftlichen Waldnutzung, auch im Sinne einer liegenden Geldreserve.[58] 1691 erstellte Stiftsarchivar Pater Joseph Dietrich (Statthalter von 1681 bis 1688) zum ersten Mal ein systematisches Verzeichnis über den klösterlichen Waldbesitz. Das sogenannte «Waldbuch pro Oeconomia Einsidlensis», das Einträge von 1691 bis 1709 enthält und noch viele Jahre in Gebrauch war, listet 30 Wälder auf, die sich im Amt Einsiedeln im Besitz des Klosters befanden. Die Wälder sind im Uhrzeigersinn, beginnend beim Klosterwald hinter dem Kloster, über Trachslau, Willerzell, Euthal, Sihltal, Gross und Alptal aufgelistet und enthalten eine Beschreibung der Lohen (Waldmarchen) und verschiedene Details zum Kauf. Das Waldbuch kann aber keinesfalls mit einem heutigen Wirtschaftsplan verglichen werden; Angaben über Qualität und Bestockung des Waldes fehlen fast gänzlich.[59] Die systematische Bestandesaufnahme des Waldbesitzes darf aber als Ausdruck des wachsenden Interesses an einer gesicherten Holzversorgung angesehen werden.

Aus Sicht des Klosters gab es noch einen weiteren triftigen Grund, den Zugang zur Ressource Wald zu sichern. Der Konvent hatte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts in einem desolaten Zustand befunden und im Jahr 1513 nur noch zwei Konventualen gezählt. Nach der Einsetzung von Abt Ludwig Blarer als Nachfolger des greisen Abtes Konrad von Rechberg durch die Schirmherren von Schwyz war die Aufnahme neuer Mitglieder nicht mehr an eine adelige Herkunft geknüpft. Abt Joachim Eichhorn (Amtszeit 1544–1569) führte grundlegende Reformen durch, die sich nicht nur auf religiöse Aspekte beschränkten. Vor allem im Bereich der klösterlichen Herrschaftsverwaltung straffte er die Zügel merklich, was sich unter anderem an der ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprunghaft ansteigenden Aktenmenge zu den klösterlichen Gütern und Rechten in der Waldstatt festmachen lässt.[60] Das Kloster zeigte nun ein wachsendes Interesse an der Nutzung seiner Güter. Dies war nicht zuletzt eine Folge davon, dass mit der Zulassung von nichtadeligen Konventualen die Zahl der Mönche gewachsen war, was auch die steigende Zahl von Professen deutlich macht.[61] Das Kloster wurde zu einem eigentlichen Wirtschaftsbetrieb, dem neben den Priestern und Brüdern eine Reihe von weltlichen Handwerkern und Knechten angehörten. Unter Abt Placidus Reimann (Amtszeit 1629–1670) stieg die Zahl der Mönche noch stärker an; er liess 30 neue Zellen bauen. Während das Stift um 1600 wohl zwischen 20 und 30 Mitglieder hatte, waren es 1661 bereits 58.[62] Daneben zog das Kloster im Lauf des 17. Jahrhunderts eine wachsende Zahl von Studenten und Besuchern an.

Die Waldkäufe, die das Kloster im 17. Jahrhundert tätigte, sind demnach nicht nur im Zusammenhang mit der gewachsenen wirtschaftlichen Bedeutung der Ressource Holz zu sehen, sondern waren aus klösterlicher Sicht absolut notwendig, um die Selbstversorgung zu sichern. Dies umso mehr, als die Allmendwälder einem wachsenden Druck ausgesetzt waren. Einerseits nutzten immer mehr Waldleute eine kleiner werdende Allmende.[63] Andererseits nahm Schwyz über seinen Vogt verstärkt Einfluss, was, wie oben erwähnt, den Kauf und Verkauf von Allmendwald verunmöglichte, da diese Geschäfte die Zustimmung aller Drei Teile erforderten.

Bei den sondergenutzten Gütern in der klösterlichen Grundherrschaft hatte das Kloster jedoch das Vorkaufsrecht, was es zu seinem Vorteil zu nutzen verstand.[64] Die Schwyzer wollten dem Kloster dieses Vorkaufsrecht 1676 streitig machen, drangen jedoch nicht durch.[65] Die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kloster und Schwyz bestanden allerdings weiterhin. 1690 entbrannte ein Streit

58 Diese Tendenz zeigt sich auch in den Höfen, wo das Kloster einige Wälder aufkaufte. Vgl. Hug, Wirtschaftsstruktur der Höfe Pfäffikon und Wollerau, S. 3–121, sowie Ringholz, Geschichte des Benediktinerstifts, S. 57.

59 KAE, A.WO.3.

60 Vgl. etwa KAE, A.BP, Trachslau und Bennau (Akten ab 1563), A.DP, Etzel und Egg (Akten ab 1558), A.EP, Willerzell (Akten ab 1591), A.HP, Euthal (Akten ab 1582). Dies sind deutliche Hinweise auf das wiedererwachte Interesse des Klosters an einer wirtschaftliche Nutzung seiner Güter.

61 Vgl. Henggeler, Professbuch.

62 Vgl. Henggeler, Professbuch. Bei der Zahl der Konventualen um 1600 handelt es sich um eine Schätzung anhand der zu dieser Zeit lebenden Priester. Genauere Angaben erweisen sich als schwierig, da die Priester nicht ständig in Einsiedeln tätig waren.

63 Im Prinzip hat die Einzäunung von Allmendland nichts mit der Holznutzung zu tun; indirekt bewirkt die allmähliche Zerstückelung des Allmendguts aber einen wachsenden Druck auf die Allmendwälder, was sich wiederum in vermehrten Ausgrenzungsversuchen, stärkerer Kontrolle und Konflikten um das Holz äussert. Dass heisst, dass sich im Zuge des Binnenausbaus die kollektiv genutzten Weiden und Wälder, welche vor allem in ökologischen oder geographischen Randgebieten eine eigentliche Nutzungsreserve darstellten, verkleinerten, was wiederum den Druck auf dieselben erhöhte. Vgl. Summermatter, Landwirtschaft, S. 134.

64 Kothing, Rechtsquellen, S. 161, Ziffer 30.

65 KAE, A.TO.3, S. 3. Zu finden in den Akten «betreffend das recht, welches das Gotteshaus praetendiert, in Einsiedeln ungehindert häuser und ligende güter an sich zu kaufen» (KAE, A.TO.1–16).

wegen zweier Waldstücke, die das Kloster gekauft hatte. Das erste Stück lag im Gross und wurde einem Georg Bisig abgekauft, das zweite lag in der Nähe des Klosters, der Verkäufer war Zacharias Ruhstaller. Über diesen Streit ist ein Brief erhalten, den Abt Augustin Reding am 25. Februar 1690 an seinen Vetter Joseph Rudolph Reding in Schwyz gesandt hatte, weil sich gewisse Waldleute bei Schwyz beschwerten, dass sich das Kloster bei diesen Käufen seines Vorkaufsrechts bedient hatte.[66] Offenbar hatten die Schwyzer ein offenes Ohr für die Beschwerden der Waldleute. Dieser Brief ist deshalb sehr interessant, weil er darüber Auskunft gibt, wie das Klosters die Waldkäufe begründete. Zuerst, so erklärte Abt Augustin, wurden die beiden Wälder gekauft, «umb meines Gotteshaus wäldern zue schonen und auff allen fahl einen nothwendigen vorrath zue haben».[67] Der Abt berief sich auf den Hofrodel, in welchem das Recht, Güter zu kaufen, festgelegt sei. Des Weitern argumentierte er, dass die umsichtige Wirtschaftsweise, Wald als Vorrat zu kaufen, vor allem den Waldleuten zugute komme: «Das mein Gotteshaus zue niemandts Schaden, ja vil mehr denn Waldleuten zu gueten eine hochnothwendige Vorsichtigkeit hirmit brauche, erscheint sich klar aus deme, das selbiges vor jahren und erst widerumb nambhaffte Höltzer in dem Alpelin[68] von denn Landleüthen zue Schweytz, solche zu hawen und abzuführen, zu seinem eignen Gebrauch erkaufft, nur damitt auff alle Nothvähl man allhier an Holz keinen Mangel leiden müesse.»[69] Abt Augustin stellt die Waldkäufe des Klosters als Freundschaftsdienst gegenüber den Waldleuten und als Vorbeugung gegen drohenden Holzmangel dar. Offenbar hatte man Dorfbewohnern, die 1680 durch die Feuersbrunst im Dorf Einsiedeln geschädigt worden waren, mit Bauholz ausgeholfen.[70] Mit keinem Wort erwähnt der Abt, dass mit Sicherheit handfeste finanzielle Interessen hinter diesen Käufen standen. Umso mehr, als er anführt, dass die Wälder zum Hauen und Wegführen, vermutlich nach Zürich, gekauft wurden. Der angesprochene drohende Holzmangel könnte darauf hinweisen, dass das Kloster und andere die Abholzung in den Allmendwäldern bereits weit vorangetrieben hatten. Andererseits diente es als Argument, um das Vorkaufsrecht des Klosters innerhalb seiner Grundherrschaft zu legitimieren. Das Schwyzer Landrecht verbot übrigens seit dem 13. Jahrhundert den Verkauf oder die anderweitige Vergabe von liegenden Gütern an die Tote Hand.[71] Für den Verlauf dieses Streits zwischen Schwyz und dem Kloster ist die von einem unbekannten, ziemlich desillusionierten Schreiber auf dem Brief angebrachte Dorsualnotiz wohl bezeichnend: «Nach diesem Streit fuhr das Kloster immer fort, nach gut befinden Güeter anzukaufen. Waren widrig gesinnte so liefen sie auf Schweitz und machten Verdruss. Endlich lies man es bewendt, doch mit beyderseitiger Protestation, und so wird es immer gehen wenn man mässigung braucht.»[72] Dank dem unermüdlichen Einsatz von Abt Placidus Reimann, der die Bedeutung von Waldbesitz früh erkannt hatte, gelang es dem Kloster im 17. Jahrhundert, seine Rechte gegen die Schwyzer Obrigkeit zu verteidigen.

Im 18. und 19. Jahrhundert verfolgte das Kloster seine Strategie weiter. Falls sich eine gute Gelegenheit bot, kaufte es kleinere und grössere Wälder auf. Vor allem in den wirtschaftlich schwierigen Zeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sah sich das Stift dank seiner finanziellen Reserven in der Lage, Wald zu kaufen. Die Initiative ging nicht selten von den Verkäufern aus. Wegen der «theuren und klemmen Zeiten» baten etwa 1771 die Waldleute mit Zustimmung des Schwyzer Vogts den Abt, zur Versorgung der Bevölkerung mit Mehl und Brot – und damit sie auch «auf könftiges Jahr mit Früchten könnten versorget werden» – die Holznutzung in zwei Wäldern im Euthal und im Viertel Egg für einige Jahre zu erwerben. Der Statthalter nannte an der Session der Waldleute den Preis, den er zu bezahlen bereit war, und meinte, falls sie nicht einverstanden seien, «überlasse er es den Waldleuten selber, solche Wälder käuflich anzubringen». Er nutzte die Gelegenheit und zog vom Kaufpreis noch 1'000 Gulden ab, die die Waldleute nach

66 KAE, A.TO.7.

67 KAE, A.TO.7.

68 Es handelt sich um die 1676 von Franz Auf der Maur und 1690 von Paul Ceberg gekauften Wälder im Alpeli. Vgl. dazu das Waldbuch A.WO.3, S. 32 und 33. Kaufbrief um diesen Wald A.WO.1.

69 KAE, A.TO.7.

70 Er bezieht sich hier auf den Brand von 1680, dem auch das Rathaus zum Opfer fiel. Vgl. 150 Jahre Genossamen des Bezirks Einsiedeln, S. 57, und KAE, A.WO.3, S. 23. Über diese Feuersbrunst berichtet Pater Joseph Dietrich ausführlich in seinem Tagebuch (KAE, A.HB.2, 21. Dezember 1680). Der Abt nutzte am Morgen nach dem Brand anscheinend die Gelegenheit, den Waldleuten ins Gewissen zu reden. Der Brand sei eine Strafe Gottes für das Nichteinhalten der Feiertage. Er wünsche, dass «die nächtliche saufferyen, gassenlauff etc. verbotten, abgestrafft, und abgeschafft werden». Es wurde beschlossen, einige Häuser nicht mehr am gleichen Ort aufzubauen, um eine ähnliche Katastrophe zu verhindern.

71 Kothing, Landbuch, S. 55, Ziffer 43.

72 KAE, A.TO.7 (Dorsualnotiz).

Der Waldbesitz des Klosters im Betriebsteil Einsiedeln

Alte Abteilung ab 1885	Neue Abteilung ab 1973	Fläche 1973	Bemerkungen
1. Tiefenbrunnen* °	1 (Au)	10.30 ha	
2. Beugen ° 3. Vorderer Langwald ° 4. Vorderer Langwald ° 5. Hinterer Langwald ° 6. Hinterer Langwald ° 7. Brechen	2 (Bolzberg)	149.26 ha	1691 wird ein Bolzbergwald erwähnt. Ob es sich jedoch um Teile des Beugen-, Lang- und Brechenwalds handelt, ist unklar.
8. Albegg – Wassersturz 9. Brust 10. Bärenwald °	3 (Albegg)	83.61 ha	
11. Klosterwald* ° 12. Klosterwald* ° 13. Klosterwald* ° 14. Wäniwald* ° 15. Wäniwald* ° 16. Berg und Eselweid	4 (Friherrenberg)	120. 24 ha	1691 noch als Wäniweidwald bezeichnet.
17. Wassersprung ° 18. Hummelwald* ° 19. Rossweidwald* °	5 (Gross)	78.26 ha	
20. Freisen 21. Sihlwald 22. Ahornweidwald*	6 (Gross)	72.50 ha	
23. Brandeggwald 24. Schwarzwald ° 25. Plangg 26. Hintere Weisstannen 27. Vordere Weisstannen 28. Vordere Weisstannen 29. Hintere Weisstannen 30. Gitzischröttli °	7 (Sihltal)	214.30 ha	
31. Stöckweidliwald* ° 32. Duliwald ° 33. Rubenen* ° 34. Hirzhalden 35. Oberweidport 36. Haldeliwald °	8 (Sihltal)	233.20 ha	
37. Zichorienwald°	9 (Euthal)	46.80 ha	
38. Hinterer Euthalsbergweidwald* ° 39. Mittlerer Euthalsbergweidwald* ° 40. Unterer Euthalsbergweidwald* °	10 (Euthal)	87.60 ha	
41. Miessegg – Sonnenseite* ° 42. Miessegg – Schattenseite* °	11 (Willerzell)	15.50 ha	
43. Rubenen* 44. Grundwald 45. Hochetzel ° 46. Egochswald 47. Sonnhalde	12 (Etzel)	38.00 ha	
Total		1149.57 ha	

Die mit * bezeichneten Wälder oder zumindest Teile davon befanden sich bereits 1691 im Besitz des Klosters. Mit ° sind die Wälder bezeichnet, die 1850 verzeichnet sind.

einem Streit um Holz auf den Schweigen auf dem Etzel und in Egg schuldeten. Die herrschende Hungersnot war so gross, dass die Waldleute dies akzeptierten und am 9. November 1771 einen Vertrag mit dem Gotteshaus eingingen.[73] Eine andere Möglichkeit besassen die Waldleute wohl nicht: Da es sich um Allmendwälder handelte, hätte das Kloster den Verkauf an einen anderen Abnehmer jederzeit verhindern können. Aus dem Erlös wurde jedem Einwohner der Waldstatt, der über eine eigene Feuerstelle (pro Haushalt) verfügte, sechs Wochen lang wöchentlich ein «Kopf» Mehl ausgegeben.[74] Bereits am 9. Januar 1772 verkaufte der Statthalter aus einem der Wälder 20'000 Blütschi an das Sihlamt in Zürich.[75]

Zwischen 1701 und 1816 kaufte das Kloster rund 20 Wälder auf.[76] Über das Ganze gesehen erwarb das Kloster jedoch viel mehr Wälder beziehungsweise Holznutzungsrechte, als es 1816 besass. Einige dieser Wälder wurden gerodet und existieren heute nicht mehr, so etwa der Wald im Gebiet Waldweg westlich von Egg.[77] Andere Wälder stiess die Statthalterei wieder ab, wie etwa ein Stück Wald auf dem Hochetzel, das Pater Isidor Moser 1785 an Wolfgang Kuriger und Christoph Kälin verkaufte. Er notierte den Grund für den Verkauf: «[...] das Holz gefiel mir und allen Verständigen die es sahen, von Tag zu Tag weniger.» Der Statthalter schätzte sich sogar glücklich, den Wald zu dem Preis zu verkaufen, den er vier Jahre vorher bezahlt hatte.[78]

Bei der Mehrzahl der Waldkäufe handelte es sich um befristete Käufe, das heisst, es wurde nur die Holznutzung in einem Wald gekauft. Verträge wurden beispielsweise auf zwei, acht oder 25 Jahre abgeschlossen, wie es beim oben erwähnten Handel vor 1771 mit den Waldleuten der Fall war. Dort sollte nach Ablauf dieser Frist «wiederum alles aufwachsende Holz dem gemeinen 3 zertheilten Wesen eigenthumlich zugehörig seyn».[79] Indem das Kloster Wälder auf Zeit kaufte, gelang es ihm, das Problem der langen Umtriebszeiten zu umgehen, Holz für die Selbstversorgung und zum Verkauf zu gewinnen und gleichzeitig die eigenen Wälder zu schonen.

Nach den Wirren der Revolutionszeit und der zeitweiligen Abwesenheit der Mönche zwischen 1798 und 1802 verweigerten die Waldleute dem Kloster das Recht auf seinen Anspruch an den dreigeteilten Gütern. Der Streit zog sich bis ins Jahr 1829 hin, ehe die Kantonsregierung zugunsten des Klosters entschied.[80] Die Waldleute wollten den Regierungsentscheid indes nicht akzeptieren. Dem Frieden zuliebe machte das Kloster den Waldleuten einen Vorschlag, wie das Allmendgut aufgeteilt werden könnte. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Das Kloster erhielt den Gästlingsberg[81] mit Wald und Weide, die Waldleute beziehungsweise die Genossame Einsiedeln den Rest.[82] Das Kloster behielt noch ein Recht auf die Bestossung der Allmend mit 72 Kühen. Dieses wurde allerdings 1851 gegen Land in der Wisstannen oberhalb der Sihltalhütte eingetauscht, welches das Kloster 1915 aufforstete.[83] Damit verwalteten das Kloster und die 1850 entstandenen Genossamen (Korporationen) Euthal, Willerzell, Egg, Bennau, Trachslau, Gross, Dorf-Binzen[84] ihren jeweiligen Anteil an den ehemals dreigeteilten Gütern selber. Den Gästlingsberg verkaufte das Kloster 1876 wieder, behielt aber die Wälder zurück.[85]

1850 befanden sich gemäss Waldverzeichnis 37, im Jahr 1885 46 Wälder im Besitz des Klosters.[86] Das Kloster kaufte demzufolge auch nach 1850 weitere Wälder auf.[87] Seit 1885 ist der Waldbesitz mehr oder weniger unverändert geblieben. Von den 46 Wäldern, die 1885 verzeichnet sind, hatten sich 16 (von damals 30 Wäldern) bereits 1691 im klösterlichen Besitz befunden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts baute das Kloster seinen Waldbesitz trotz zahlreicher Verkäufe demzufolge noch deutlich aus (vgl. Tabelle).

73 KAE, A.WO.17.

74 KAE, A.WO.18.

75 KAE, A.ES.10 (9. Jan. 1771).

76 KAE, A.WO.6–25.

77 KAE, A.WO.3, Nr. 11.

78 P. Isidor Moser, Wald und Holz.

79 KAE, A.WO.17.

80 KAE, A.XK-02.15.

81 Die genaue Lage der als Gästlingsberg bezeichneten Güter ist nicht klar. Im Idiotikon, Bd. 2, Sp. 488, wird erwähnt, der Gästlingsberg sei in der Nähe von Biberbrugg. Ich tendiere eher auf Bennau, bzw. Albegg. Vermutlich kamen durch diesen Tausch der Albegg und Wassersturzwald sowie der Brust-, Kaiser-, Schafhalden und Bärenwald in den Besitz des Klosters, die 1850 erstmals in den klösterlichen Quellen verzeichnet sind, vgl. KAE, A.WO.34.

82 KAE, A.XK-02.21.

83 KAE, A.XK-04.77, und Wirtschaftsplan der Statthalterei Einsiedeln 1915–1924, S. 3.

84 Ursprünglich waren es zwei Korporationen, die sich kurz nach der Teilung 1850 zusammenlegten und heute die grösste Korporation bilden.

85 Vgl. Fussnote 76 und den Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1885.

86 KAE, A.WO.34.

87 Vgl. revidierter Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1895.

Tabelle II: Entwicklung der Waldfläche (ha) und des Holzvorrats in Festmetern (fm)

1885	1895	1905	1915	1929	1954	1972
482.34 ha	533.31 ha	545.19 ha	596.60 ha	712.00 ha	880.30 ha	1'149.57 ha
72'006 fm	97'278 fm	80'883 fm	84'331 fm	172'236 fm	204'880 fm	253'624 fm

Vor 1885 lassen sich keine Angaben zu den Waldflächen machen, da in den alten Waldverzeichnissen von 1691 und 1850 nur die Namen der Wälder aufgelistet wurden.[88] Die einzige Quelle, die Zahlen nennt, ist nicht datiert, stammt jedoch aus der Zeit kurz vor 1850. Der Statthalter berechnete darin den Gesamtwert der Waldungen bei einer Umtriebszeit von 80 Jahren. Die Fläche der Stiftswaldungen wird mit 760 Jucharten (ca. 274 ha) und einem Wert von 96'881 Gulden angegeben.[89] Bei dieser Flächenangabe handelt es sich um eine Schätzung. Trotzdem wird deutlich, dass die Waldfläche nach 1850 durch Zukäufe und die ab 1878 einsetzende Aufforstung nochmals deutlich wuchs. Für die Zeit nach 1885 gibt es dank den Wirtschaftsplänen der Statthalterei genauere Zahlen (vgl. Tabelle II).[90]

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass das Kloster auch im 20. Jahrhundert an einer Vermehrung der Waldfläche interessiert war – was sich mit den Vorgaben der eidgenössischen Forstgesetzgebung deckte. Es ist allerdings anzumerken, dass es sich bei den Flächenangaben um die gesamte Waldfläche handelt. Es sind unbestockte und unproduktive Flächen (Lichtungen, Felsen) in diesen Zahlen miteingerechnet. 1885 waren etwa 64.27 ha oder 11.8 % der gesamten Waldfläche kahl. Die starke Zunahme der Waldfläche ab 1885 geht nicht wie in früheren Jahren auf den gezielten Zukauf von Wald zurück, sondern vor allem auf Waldarrondierungen.[91] Ab 1915 macht sich schliesslich die gezielte Aufforstung beim Holzvorrat bemerkbar (vgl. auch Tabelle III, S. 21).

Die Entwicklung eines modernen Forstwesens

Die seit dem 14. Jahrhundert festzustellende Tendenz zur stärkeren Reglementierung und Kontrolle der Allmenden durch die Drei Teile äusserte sich auch in der Inbannlegung einzelner Waldungen. Im 15. Jahrhundert bannte das Kloster die beiden Waldungen auf dem Waldweg und hinter dem Kloster für die Waldleute.[92] Vermutlich dienten diese Wälder wegen ihrer Nähe zur Versorgung des Klosters. Schon früh wurde ein Verbot erlassen, entlang fliessender Gewässer Holz zu schlagen; gemäss Waldstattbuch von 1572 galt dies entlang dem Grossbach, Rickenbach und Steinbach. Die Erfahrung, dass durch Abholzung Uferpartien gefährdet waren und Erdrutsche und Überschwemmungen die Folge sein konnten, hatte man offenbar bereits gemacht. Abgesehen von der Unzugänglichkeit von Wäldern war die Schutzfunktion eines Waldes bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Regel der einzige Grund, warum von einem Kahlschlag abgesehen wurde. Tatsächlich barg die grossflächige Abholzung grosse Gefahren. Im Sihltal hatte das Kloster Güter auf dem Ochsenboden. Diese waren durch die übermässige Abholzung des Tierfederenwaldes und des Stagelwandwaldes Ende des 17. Jahrhunderts dermassen gefährdet, dass sich das Kloster gezwungen sah, diese Wälder käuflich zu erwerben. Der Schwyzer Landvogt und Siebner Spörlin hatte den Stagelwandwald für 20 Dukaten gekauft und war mit Zürich einen Vertrag über den Verkauf von 20'000 Stück Sihlholz eingegangen. Das Kloster kaufte ihm den Wald 1682 für 20 Dublonen und eine halbe Dublone Trinkgeld für seinen Sohn wieder ab, um weitere Abholzungen zu verhindern.[93] 1687 erwarb das Kloster den Tierfederenwald, den die Herren von Schwyz nach Zürich verkaufen wollten, für 100 Dublonen.[94]

Mit der steigenden Holznutzung ging eine Veränderung der Wertschätzung des Waldes an sich einher. Während der Stand Schwyz zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch Wald rodete, das Holz verwertete und die freigewordenen Flächen als Weidefläche ausschied, gingen andere Waldbesitzer dazu

88 Im Waldbuch von 1691 sind auch die Lohen (Marchen) verzeichnet. Angaben wie «ein kreuz in einer wysstannen» verunmöglichen es aber rückblickend, den Grenzverlauf dieser Wälder zu rekonstruieren.

89 KAE, A.WO.33.

90 Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei Einsiedeln 1972, Kapitel 2.

91 Vgl. Wirtschaftsplan 1915. Transaktionen wie etwa der Verkauf des Krummenfluhwalds, der um 1915 an die Korporation Euthal ging (12.30 ha), oder der gleichzeitige Kauf des Weiniweidwalds (3.37 ha) hatten nur einen geringen Einfluss auf die Entwicklung der Gesamtfläche.

92 Vgl. dazu Kothing, Rechtsquellen, S. 160, Ziffer 24, und S. 161, Ziffer 29.

93 Dettling, Sihltalgüter, S. 63–202.

94 KAE, A.WO.3, S. 24 und 25.

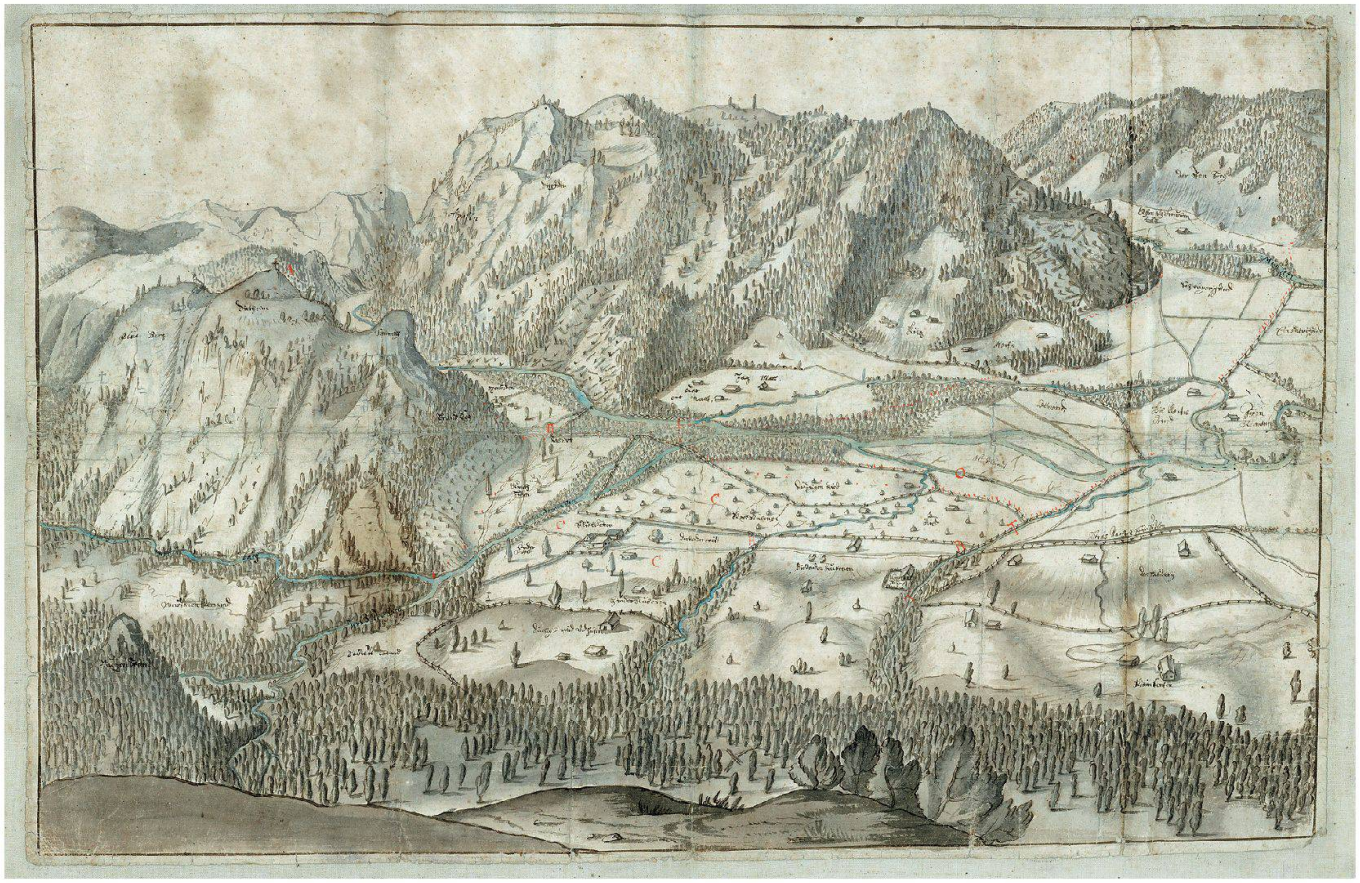

Abb. 9: Karte des Sihltals, die 1680 von P. Athanas Beutler aus Anlass von Marchenstreitigkeiten in Auftrag gegeben wurde. Oben im Zentrum der Tierfedernwald; links der Sihl der Ochsenboden, in dem das Kloster Güter besass, die durch Erosion und Hochwasser gefährdet waren. Die von den Schwyzern angrenzend an den Ochsenboden durchgeführten Kahlschläge am Steilhang links von der Bildmitte sind deutlich zu erkennen. Im Summarium heisst es, diese Karte sei «auch sonders gebraucht worden als die Schweitzer im Ochsenboden auf dessen beyden Seiten viel Holz gefällt, ungeachtet alles Protestierens» (Klosterarchiv Einsiedeln, A.KP.1).

über, den Wald zu roden und diesen in den folgenden Jahrzehnten wieder aufzuforsten. Dabei stellte sich ein grundlegendes Problem: Wald und Weide gingen zum Teil fliessend ineinander über oder überlagerten sich, wie etwa im Fall der Ahornweid und des Ahornwaldes, wo die Schwestern des Klosters Au das Atzungsrecht innehatten sowie Zaun- und Bauholz beziehen durften.[95] Wie oben beschrieben, kaufte das Kloster oftmals nur das Holznutzungsrecht. Das Atzungsrecht, sprich die Weide, blieb im Besitz des Verkäufers. Dadurch war natürlich der Jungwuchs gefährdet. Diesem Umstand wurde gegen das Ende des 17. Jahrhunderts vermehrt Rechnung getragen, wie das Beispiel eines Waldes auf dem Seichtenboden im Gross bei Einsiedeln zeigt. Den Wald sicherte sich das Kloster im Jahr 1688 von Georg Bissig. Das Gotteshaus bezahlte für den Wald 80 Kronen und konnte fortan den Wald «nutzen und niesen, vertauschen» oder nach Belieben verkaufen. Bissig musste im Gegenzug versichern: «So auch mehr hochernanntes Gottshaus solchen waldt über kurz oder lang ausstockhen wurde, solle solchen falls und so oft es beschehen wurde, demselbigen solches wieder aufwachsen, doch so mag ich oder meine nachkhömlinge, welche jeweilen den Seichtenboden inhaben, und besitzer werden, in diserem waldt das vieh wol laufen lassen, doch das solchem und dem aufwachs khein schaden darmit zugefügt

[95] KAE, A.HP.3. Die Ahornweid bot Anlass zu einem Streit zwischen dem Kloster und dem Besitzer der Weide, weil dieser Holz auf dieser Weide geschlagen hatte. Vgl. Bitterli, Kloster Einsiedeln als Waldbesitzer, S. 314.

Abb. 10: Klosteransicht aus dem Jahr 1893. Beim dahinter gelegenen Klosterwald ist ein wenige Jahre zuvor durchgeführter Kahlschlag mit einer Fichtenaufforstung deutlich sichtbar. Kahlschläge erleichterten den Abtransport des Holzes, begünstigten aber die Erosion des Waldbodens (Klosterarchiv Einsiedeln, Foto 0902.0010).

und verursacht werde.»[96] Wald und Weide überlagerten sich auf dem Seichtenboden. Wenn das Holznutzungsrecht und das Weiderecht verschiedenen Besitzern zustand, barg dies aus verständlicherweise ein enormes Konfliktpotential. Daher findet sich in Kaufbriefen ab dem Ende des 17. Jahrhunderts praktisch immer der Hinweis, dass auch das Holz, das «künftig wachsen wird», dem Waldbesitzer zugehörig sei. Dadurch verhinderte der Waldbesitzer die unerlaubte Holznutzung durch den Inhaber des Weiderechts, und stellte sicher, dass ein Wald auch nach dessen Abholzung immer noch den Status von Wald hatte und wieder aufgeforstet werden konnte.

Die Überschneidung von Wald und Weide wurde im 19. Jahrhunderts als grosses Problem angesehen, weil solche althergebrachten Zustände nicht mit einer Waldwirtschaft im Sinn einer modernen, auf die Holzproduktion ausgerichteten Forstwirtschaft vereinbar waren. 1869 schrieb etwa der Thurgauer Kantonsforstmeister Anton Schwyter über die Wälder in der March: «Unbestreitbar ist der Waldeigentümer durch das Atzungsrecht in der Bewirtschaftung der Waldungen vielfach gehemmt; er kann die ihm nöthig erscheinenden Verbesserungen nicht ausführen, wie er wünscht, der Besitzer, der Weide kann ihn auf alle erdenkliche Weise schädigen und benachtheiligen. Es ist daher sehr im Interesse des Waldbesitzers, solche Berechtigungen auszulösen und dadurch die vollständig freie Benutzung und Bewirtschaftung seines Eigenthums zu sichern.»[97] In der

[96] KAE, A.HP.3.

[97] Schwyter, Bericht, S. 23.

Abb. 11: Klosteransicht aus dem Jahr 2007. Nach über hundert Jahren sind die Spuren des Kahlschlags nicht mehr sichtbar. Durch umsichtige Waldpflege präsentiert sich der Wald heute als Mischwald, der über verschiedene Altersklassen verfügt.

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm das Kloster Einsiedeln deshalb Waldarrondierungen vor. Mit den Anstössern wurde über den Abtausch von Boden versucht, möglichst gerade Grenzlinien (Waldränder) zu erhalten, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm. Lichte Waldstücke wurden zum Teil gerodet und als Weide ausgeschieden. Der Verlust an Waldfläche versuchte man andernorts wieder mit Aufforstung zu kompensieren. So heisst es im Wirtschaftsplan der Statthalterei aus dem Jahr 1895: «Die im Jahr 1885 auf den Miesseggwaldungen noch gelasteten Weiderechte sind im Jahr 1887 abgelöst wurden. Diese Ablösungen fanden mittelst Baarverträgen statt. […] Es ist dann auch sogleich die ganze Fläche gegen die anstossende Weide abgezäunt, vollständig aufgeforstet und damit das Waldareal um einige Hektaren vermehrt worden.» Ähnlich verlief es im Fall des Ahornwalds. 1892 kaufte das Kloster «das auf dem Ahornweidwald zu Gunsten des Frauenklosters in der Au als Eigentümer der Weide gelastete Weide- und Grundeigentumsrecht» zurück. Bei diesem Rückkauf stützte man sich auf die Verkaufsurkunde aus dem Jahr 1676, in der sich das Kloster das Vorkaufsrecht gesichert hatte.[98] Zwar waren 1895 gemäss der Statthalterei sämtliche Waldungen des Klosters frei von Servituten,[99] dennoch wurde 1915 die Ausscheidung von «Weidegebiet und eigentlichem Wald» auf den klostereigenen Gütern durch Errichtung von Zäunen als dringliches Ziel für das folgende Jahrzehnt genannt.[100] 1935 stellte der Kantonsförster noch sechs Orte fest, bei denen Waldparzellen und Weidefläche

[98] KAE, A.VO.8.

[99] Revidierter Wirtschaftsplan 1895, S. 4 und 5.

[100] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1915–1924.

«durcheinander greifen», mass diesen «Nebennutzungen» vom Standpunkt des Waldes her gesehen jedoch Bedeutungslosigkeit zu.[101]

Auch die übrigen «Nebennutzungen» waren nicht einfach auszumerzen. Namentlich das Bettlaubsammeln in den Buchenwäldern durch arme Leute wurde in den Jahresberichten für das Forstrevier Einsiedeln immer wieder beklagt. Aus Gründen der christlichen Nächstenliebe verzichtete das Kloster jedoch auf ein Vorgehen gegen diese Leute. Erst 1924 heisst es: «Die Beanspruchung von Nebennutzungen, hauptsächlich die Gewinnung von Bettlaub, scheint zum Vorteil des Waldes doch etwas zurückgehen zu wollen.»[102] Es schliefen im Jahr 1924 also noch lange nicht alle Einsiedler auf bequemen Rosshaarmatratzen!

Ein Umdenken bei der Waldnutzung fand jedoch nicht nur bezüglich der Nebennutzungen statt. Im 18. Jahrhundert war das Bewusstsein dafür, dass die Holzreserven nicht unendlich waren, wohl bereits vorhanden, doch lassen sich eigentlich noch keine Gegenmassnahmen feststellen. Ausfuhrverbote, die etwa das Land Schwyz zu Beginn des Jahrhunderts erliess, haben denn auch weniger mit Waldschutz als mit Schutz von eigenen Wirtschaftsinteressen zu tun. Auch wenn man dazu überging, Wald wieder aufwachsen zu lassen anstatt neue Weideflächen zu schaffen, dauerte es Jahrzehnte, bis nach einem Kahlschlag wieder Bäume nachgewachsen waren. Dem wurde wenigstens teilweise Rechnung getragen. Im Jahr 1700 ist in einem Verkaufsbrief um Holz aus dem Krummenfluhwald vermerkt, «was aber under zehen Zoll ist, solle stehen blyben».[103] Ein solcher Hinweis findet sich ebenso in einem Vertrag zwischen der Stiftsstatthalterei und dem Zürcher Sihlamt aus dem Jahr 1661. Der Vertrag hatte Gültigkeit «bis beyde Wälder völlig weggehauen seyn werden, ausgenommen soll stehen verbleiben jenes Holz welches minder als zwölf Zoll ist».[104] Inwiefern solche Abmachungen eingehalten wurden, bleibe dahingestellt. Immerhin deuten diese Vertragsklauseln darauf hin, dass man sich bewusst war, dass Kahlschläge neben positiven Auswirkungen wie dem erleichterten Abtransport durchaus auch negative, wie Bodenerosion und eine verminderte natürliche Versamung, zur Folge hatten.

Die Einführung von strengeren Vorschriften rund um den Wald wirft eine grundsätzliche Frage auf. Waren sie die Folge einer Holzknappheit, oder dienten Argumente der Verknappung dazu, strengere Vorschriften durchzusetzen? Eine klare Antwort lässt sich wohl kaum geben. Hingegen gibt es Hinweise auf eine Übernutzung der Wälder, wie der weiter oben aufgeführte Kommentar von Statthalter Imfeld über den Zustand der Wälder nach der Revolution beweist. Auch einer seiner Nachfolger, Statthalter Pater Anselm Zelger (Amtszeit 1817–1831), schreibt in seiner Abrechnung von 1827, dass «um die Waldungen zu schonen, seit mehreren Jahren wohl die Hälfte mehr Durben von der Statthalterey angekauft werden». Das Kloster deckte zu diesem Zeitpunkt ungefähr 15 % seines Energieverbrauchs mit Torf, das es hinzukaufen musste.[105] Dies sind deutliche Hinweise, dass sich nur schon zur Sicherung der Selbstversorgung Massnahmen aufdrängten.

Das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer nachhaltigen Nutzung der Wälder war also bereits vorhanden, zumindest bei einzelnen Statthaltern. Dies traf auch auf Zelgers Nachfolger, Pater Augustin Frei (Amtszeit 1831–1839), zu. 1831 verfasste er eine Bestandesaufnahme des Klosterwalds, die in ihrer Art an die Wirtschaftspläne Ende des 19. Jahrhunderts erinnert. In seiner als «Forstnutzungs Etat» bezeichneten Schrift gab er genaue Anweisungen, wie und was in den einzelnen Wäldern geschlagen werden sollte. Auch schenkte er der Auslichtung junger Bestände oder der natürlichen Versamung Beachtung. Beim Wäniwald auf dem Friherrenberg verfügte er beispielsweise, nur auf der nordwestlichen Halde zu hauen, «damit der Anflug so ziemlich geregelt folgt». Statthalter Frei war 1835 massgeblich an der Einrichtung der ersten Aargauer Forstgesetzgebung beteiligt, wo das Kloster über Wälder verfügte.[106] Das erste Aargauer Forstgesetz trat aufgrund der politischen Umwälzungen Mitte des 19. Jahrhunderts, in überarbeiteter Form, erst im Jahr 1860 in Kraft.[107] Stiftsstatthalter Frei empfahl, sich in Zukunft an diesem «ersten» Aargauer Forstgesetz zu orientieren, heisst es doch in einem Kommentar: «Entnehme allgemeine Bestim-

[101] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1935–1953, S. 51.

[102] Jahresberichte des Forstreviers Einsiedeln 1888–1974, 1924.

[103] StZ, III.C 19, 149a.

[104] KAE, A.ES.10 (19. März 1761).

[105] KAE, A.WP.31. Die Rechnungen der Statthalterei müssen noch genauer untersucht werden. Ab 1810 wurden jährlich um die 116 Klafter Torf verbrannt. Bei einem Brennholzverbrauch von jährlich 1'000 Klafter machte Torf grob geschätzt 10 % der Energieversorgung aus. Mit der Hälfte mehr ergibt dies ungefähr 15 %. Vgl. KAE, A.WP.30, 1809–1816.

[106] KAE, A.WO.32.

[107] Häfner, Robert, Von der Eigenversorgung zur Wald- und Holzwirtschaft, in: Umwelt Aargau, Sondernummer 4, 1999, S. 1, http://www.ag.ch/wald/de/dokumente/pdf/uag_so_4_33.pdf (5.7.2007).

Tabelle III: Anzahl gepflanzter Bäume in den klösterlichen Wäldern. In Klammern ungefähre Zahl der jährlichen Pflanzungen (gerundet).[112]

1878–1884*	1885–1894	1895–1904	1905–1914	1915–1924	1925–1934	1935–1951*	1952–1971*
124'400	273'525	292'490	266'590	104'870	77'960	190'500	347'773
(20'700)	(27'300)	(29'400)	(26'600)	(10'400)	(7'700)	(11'200)	(17'300)

* weniger bzw. mehr als 10 Jahre

mungen für die Einführung einer Forstordnung im Kloster Einsiedeln!»[108] Die Bemühungen des Forstpioniers Augustin Frei scheinen aber von seinen Nachfolgern nicht im erhofften Sinne weitergeführt worden zu sein. Auf jeden Fall finden sich in den folgenden Jahrzehnten keine entsprechenden Unterlagen über den Klosterwald im Archiv.

Verstärkte Bemühungen um eine Regulierung der Waldnutzung wurden auch von staatlicher Seite unternommen. Bereits 1827 und 1830 hatte die Schwyzer Regierung strengere Vorschriften für die Ausfuhr von Bann- und Allmendholz erlassen. 1833 erneuerte sie dieses Verbot und erhöhte die Bussen. Zudem durfte Eigenholz nur noch mit Bewilligung der Bezirksverwaltung ausgeführt werden. Offenbar hatten Einsiedler und Schwyzer das Ausfuhrverbot unterlaufen, indem durch «Tausch, Kauf und Verkauf von Holz offenbarer Betrug gespielt» wurde und das Holz anschliessend als Eigenholz ausser Landes verkauft wurde. Ein weiterer Dorn im Auge der Behörde war der verschwenderische Umgang mit Zaunholz. Man forderte insbesondere die Bewohner von Gegenden, wo «man sich im Überfluss an Holz wähnt», auf, dass «die Häge, wo immer die Lage es zugiebt, statt mit runden oder gespaltenen, mit gesägten Latten» erstellt werden.[109] Mit der Einführung von Gesetzen versuchte man den nicht staatlich kontrollierten Holzschlag einzudämmen und den Wald vor schädlicher Übernutzung zu schützen. Es dauerte allerdings noch bis 1876, bis das erste eidgenössische Forstgesetz über den Schutz und die Aufforstung der Gebirgswälder eingeführt wurde, was nicht zuletzt eine Antwort auf sich häufende Überschwemmungen und Erdrutsche war.[110]

[108] Vgl. KAE, Summarium A (Einsiedeln), Band 17 (bei A.WO.32).

[109] Verbot der Ausfuhr von Bann- und Allmendholz, Schwyz 1833.

[110] Vgl. Schuler, Wald- und Forstgeschichte, S. 94ff.

[111] Vgl. Wirtschaftplan der Stiftsstatthalterei Einsiedeln 1954, S. 21.

[112] Vgl. Wirtschaftspläne der Stiftsstatthalterei 1885ff.

[113] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1915–1924 , S. 10.

Abb. 12: Aufnahme von Sturmschäden im Beugenwald von 1909. An der Baumart und der Dicke der Stämme ist deutlich zu erkennen, dass es sich um eine Aufforstung handelt. Wälder, die über eine mangelnde Durchmischung von Arten und Alterklassen verfügen, sind anfälliger auf Schäden durch Wind, Schnee, Insekten und Pilze (Klosterarchiv Einsiedeln).

Aus Sicht des Klosters war die gezielte Aufforstung schon früh eine Antwort auf die gelichteten Waldflächen. 1843 wurde im Wäniwald beim Friherrenberg und der Schafhalden neben der Brunneren, nordöstlich von Einsiedeln, eine beträchtliche Anzahl Föhren gepflanzt. Einen eigentlichen Kulturbetrieb führte man 1864 ein; 1872 gründete das Kloster schliesslich eine eigene Baumschule, welche in den folgenden Jahrzehnten nach und nach ausgebaut wurde.[111]

Ihren absoluten Höchststand erreichten die Aufforstungen im Jahrzehnt zwischen 1895 und 1904, was eine Antwort auf die grossflächig durchgeführten Kahlschläge war. Da man aber die Erfahrung machte, dass ein gleichaltriger und «unzweckmässig gemischter» Wald viel anfälliger auf Wind und Schnee, Insekten und Pilze war, versuchte man nach 1915 bewusst, eine Durchmischung von Altersklassen und Baumarten zu fördern.[113] Damit wurde der grossflächige Kahlschlag aufgegeben. Nach 1935 wurden auch

keine kleineren Kahlschläge mehr durchgeführt, da sich die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass die Bodenqualität nach Kahlschlägen markant abnimmt und die natürliche Versamung behindert wird. Man setzte nun vermehrt auf die natürliche Verjüngung, womit die Pflanzung von Jungbäumen auch kontinuierlich abnahm. Ab den 1950er-Jahren wurde wieder verstärkt aufgeforstet. Der Grund dafür war, dass Bauern, die vom Kloster Land gepachtet hatten, die Viehweide auf die ertragsreichen, «normal drainierten» Böden einzuschränken begannen. Abgelegene Streuwiesen wurden nicht mehr bewirtschaftet und die Pacht aufgegeben. Das Kloster entschloss sich daher, diese – aus heutiger Sicht ökologisch wertvollen – Feuchtgebiete zu entwässern und aufzuforsten.[114] Von den 347'773 zwischen 1952 und 1972 gepflanzten Bäumen wurden 197'830 Jungbäume verwendet, um Streuwiesen aufzuforsten. In den letzten zwei Jahrzehnten ist die künstliche Aufforstung praktisch eingestellt worden. Man setzt nur noch auf die natürliche Verjüngung. Aufforstungen finden höchstens punktuell statt, etwa an Orten, wo sonst die Schutzfunktion des Waldes gefährdet wäre.

Der wohl wichtigste Schritt hin zu einem modernen Forstwesen waren die auf Geheiss des Schwyzer Regierungsrates 1885 erstmals erstellten Wirtschaftspläne. Damit wurde eine geplante und kontrollierbare Bewirtschaftung des Waldes erst möglich. Noch im Jahr 1885 hatte der erste Schwyzer Kantonsförster Ulrich Schedler festhalten müssen, dass die Holznutzung ziemlich planlos geschehe, und zwar immer dort, wo sich das Holz für die klösterliche Selbstversorgung gerade vorfinden lasse. Brennholz und Nutzholz wurden zudem in kleinen und grossen Mengen verkauft, wobei der Käufer den Schlagort in der Regel selbst bestimmte.[115] Mit der Einführung von Wirtschaftsplänen änderte sich dies. Neu wurde zuerst eine Bestandesaufnahme der Waldfläche, der Baumarten, der Qualität und des Holzvorrats gemacht. Danach wurde die Bewirtschaftung für die nächsten zehn Jahre, das heisst die Schlagmenge und besondere Massnahmen zur Verbesserung des Waldes wie Aufforstungen und Entwässerungen oder die Unterbindung von Nebennutzungen, vorgeschrieben. Damit war die Grundlage für eine nachhaltige Nutzung des Waldes geschaffen. Die Rolle des Waldes wurde damit auf zwei zentrale Funktionen beschränkt: Holzlieferant und Schutzwald. Heutzutage spielt Wald auch eine wichtige Rolle als Naturschutzgebiet und Erholungsraum. Viele Menschen suchen heute im weitläufigen Klosterwald wohl das Gleiche wie einst der Heilige Meinrad: Ruhe und Abgeschiedenheit.

[114] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1973, Kapitel 2.

[115] Wirtschaftsplan der Stiftsstatthalterei 1885.